

GRAPHISCHE PRESSE

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT-UND KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE, TAPETEN-U. WACHSTUCHDRUCKER U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Ztg.-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion: Paul Barthel, Friedrichshagen-Berlin, Viktorienstraße 25. Verlag: Otto Sillier, Berlin N. 28, Telefon: Amt Norden, 5246. Druck u. Expedition: Conrad Müller, Schenklitz, Augustastraße 8. — Redaktionsschluß: Montag.

Insertion. Für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Fig., bei Wiederholung Rabatt. Für Vereinsmitteilungen sowie Vereinsanzeigen 15 Fig. pro Zeile Betragen nach Überrenkung.

Inhalt.

Hauptteil: Bekanntmachungen. Die Prätorianer des Schutzverbandes. Rundschau. Politische Monatsschau. Persönliche Freiheit und soziale Notwendigkeiten. I. Zum Frauentage am 2. März! — **Allgemeines:** Kassenbericht über das III. Quartal 1912. Unser Verband und die Steuerbehörden. Von der Walze. Unsere österreichischen Bruderverbände im Jahre 1912. Brief aus Brasilien. Ortsberichte: Heilbronn, Mülhausen i. Els. — **Der Lithograph:** Das Lithographen-Handwerk. — **Die Tapetenbrande:** Aus den Sektionen: Berlin. — **Feuilleton:** Die fliegende Erde (Schluß). Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

Bekanntmachungen.

Formstecher, Achtung!

Bietigheim. Die Zeichner der hiesigen Linoleumwerke stehen wegen Lohndifferenzen in Kündigung. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Die Prätorianer des Schutzverbandes.

Schon in Nr. 39 des vorigen Jahrgangs der »Gr. Pr.« konnten wir mitteilen, daß der Frankfurter Unterstützungsverein Senefelder die Subvention, über deren Gewährung sein Vorstand mit der Schutzverbandsleitung verhandelte, von der Unternehmerorganisation im Steindruckgewerbe anzunehmen beschlossen hat. In Nr. 21 seiner »Mitteilungen« unterrichtet der Vorstand des Frankfurter Vereins seine Mitglieder über den Ausfall der Urabstimmung, die über die Annahme oder Ablehnung der Subvention in letzter Instanz zu entscheiden hatte, wie folgt:

»Wie unsern Mitgliedern schon bekannt gegeben, wurde durch Urabstimmung mit 638 gegen 165 Stimmen bei 225 Stimmenthaltungen beschlossen, einen von Seiten der Prinzipale angebotenen Zuschuß zur Invalidenkasse in Höhe von wöchentlich 40 Fig. für jedes in Schutzverbandsbetrieben beschäftigte Mitglied von uns anzunehmen. Entsprechend dem Resultate dieser Urabstimmung hat sich der Hauptvorstand mit den hierbei in Frage kommenden Stellen in Verbindung gesetzt. Als Resultat dieser brieflichen Verhandlungen können wir den Mitgliedern nunmehr bekannt geben, daß der oben erwähnte Zuschuß vom 1. Januar 1913 ab, und zwar $\frac{1}{2}$ jährlich, auf die Dauer von drei Jahren an unsern Verein bezahlt wird. Nach dem gegenwärtigen Stand der hierbei in Frage kommenden Mitglieder wird dieser Zuschuß ungefähr 9000 Mk. pro Jahr betragen.«

Damit wäre also das feine Geschäft zwischen dem Schutzverbande und dem Frankfurter Unterstützungsverein vom 1. Januar 1913 ab perfekt geworden, das Mitte 1911 ganz im Geheimen eingefädelt worden ist. Den Verlauf der Angelegenheit, über deren Entwicklung in den einzelnen Stadien unsere Kollegen immer auf dem Laufenden erhalten worden sind, wollen wir aus diesem Anlaß noch einmal kurz rekapitulieren.

Im Juli 1911 sandte der Hauptvorstand des Unterstützungsvereins Senefelder, gez. H. Ammer, »nur an die Herren Mitgliedschaftsvorstände« ein streng vertrauliches, nach Kenntnisnahme sofort zu vernichtendes Zirkular, durch das diese Vorstände von dem zwischen den Zentralen des Unterstützungsvereins und

des Schutzverbandes ausgeknobelten Subventionierungsplane hinter dem Rücken der Unterstützungsvereinsmitglieder erstmalig unterrichtet wurden. Da sich die schutzverbändlerische Versicherung der Lehrlinge im Frankfurter Verein weder für diesen noch für den Schutzverband rentierte, weil die jungen Leute nach der Ausleihe für die Mitgliedschaft dankten und in ihrer überwiegenden Mehrheit unserem vom Unternehmertum unabhängigen Verbands beitraten, sollte die Lehrlingsversicherung durch eine direkte Geldzuwendung für alle in Schutzverbandsbetrieben beschäftigten Unterstützungsvereinsmitglieder ersetzt werden. Dafür sollte sich der Frankfurter Verein verpflichten, seinen satzungsgemäßen Zweck in grundsätzlicher Beziehung nicht zu ändern und ohne den Willen des Schutzverbandes kein Vertrags- oder Gemeinschaftsverhältnis mit einer anderen Organisation einzugehen.

Das streng im Geheimen gesponnene Pländchen drang aber doch an die Öffentlichkeit. Da verschiedene Zirkularempfänger der Weisung ihres Frankfurter Hauptvorstandes, das Schriftstück nach Kenntnisnahme sofort zu vernichten, wahrscheinlich nicht prompt nachgekommen sind, weiß sie seinen Inhalt als so wichtig betrachtet, daß sie dessen Kenntnis nicht nur auf die Mitgliedschaftsvorstände des Frankfurter Vereins beschränkt wissen wollten, wurde es uns möglich gemacht, auch die Mitglieder jenes Vereins und die gesamte Kollegenschaft von dem Plane zu unterrichten. Er wirbelte viel Staub auf, sodaß sich sogar die Kontrollkommission des Frankfurter Vereins veranlaßt sah, durch ein geharnischtes Zirkular gegen die Zentrale Stellung zu nehmen.

Jetzt wollte es der Frankfurter Hauptvorstand auf einmal nicht mehr so gemeint haben, wie sein Zirkular von jedem aufmerksamen Leser aufgefaßt worden ist. Mit allen Mitteln versuchte er sein Tadelmeddlein mit der Schutzverbandsleitung in einem milderen Lichte erstrahlen zu lassen. Und uns, die wir den feinen Plan beim rechten Namen genannt hatten, bedachte er, nachdem er auch die Kontrollkommission durch seine Beschwichtigungsversuche wieder vor seinen Wagen gespannt hatte, mit den schönsten Beleidigungen und Beschimpfungen. Er zieh uns der Verleumdung und zwei seiner Mitglieder, die sich durch unsere Kritik natürlich schwer beleidigt fühlten, liefen außerdem noch zum Gericht. Ihr Weg würde umsonst gewesen sein, wenn uns das Zirkular vom 7. Dezember 1911, das von Beleidigungen gegen uns geradezu strotzte, so zeitig bekannt geworden wäre, daß wir Widerklage hätten erheben können. Leider war uns diese Schimpfepistel bis zum Verhandlungstage noch nicht zu Gesicht gekommen, sodaß die sofortige Widerklage unmöglich war und das Gericht den Führern des Unterstützungsvereins den Gefallen tun und den Kritiker ihrer Handlungen verurteilen mußte.

An dem sachlichen Inhalt der in Frage kommenden Artikel wurde dadurch nicht nur nichts geändert, sondern die Berechtigung der Kritik an dem Tadelmeddlein zwischen dem

Hauptvorstande des Unterstützungsvereins und der Schutzverbandsleitung und an dem hinter dem Rücken der Unterstützungsvereinsmitglieder geplanten Geschäftchen hat jetzt, nachdem dieses Geschäftchen endgültig perfekt geworden ist, ihre vollste Bestätigung erfahren!

Wer von den Mitgliedern des Frankfurter Unterstützungsvereins nach unserer Aufdeckung des Plans noch so viel männliches Selbstbewußtsein besaß, die angebotene Subvention durch die scharfmaderische Unternehmerorganisation des Steindruckgewerbes als eine Beleidigung zu empfinden, hat damals dem Frankfurter Verein in heller Entrüstung den Rücken gekehrt. Diese Aufrechten fanden den Weg zu unserm Verbands, in dem sie mannhafte mit der großen Masse der Kollegen für eine Hebung der Lage der Gesamtgehilfenschaft gegen das schutzverbändlerische Unternehmertum und Ausbeutertum eintreten. Dafür hat freilich letzteres mit allen Mitteln der Versprechung und der Bedrohung ein kleines Häuflein schwacher Charaktere dem Unterstützungsverein neu zugeführt. Und diese Leutchen haben dann im Verein mit den gleichartigen bisherigen Mitgliedern des Frankfurter Vereins und hauptsächlich mit den zahlreichen ihm angehörenden Oberlithographen, Oberdruckern, Faktoren usw. das Urabstimmungsresultat herbeigeführt, das wir einleitend mitgeteilt haben.

Jetzt ist nun infolge dieses Ergebnisses der Frankfurter Verein dem Unternehmerschutzverbände vollständig ausgeliefert und preisgegeben. Der Schutzverband zahlt halbjährlich für jedes der rund 430 in Schutzverbandsbetrieben beschäftigten Mitglieder seinen Obolus in die der Hilfe dringend bedürftige Invalidenkasse des Frankfurter Vereins. Er benutzt dazu ein Teilchen der Mehrwervertragnisse, die seinen Mitgliedern durch die Arbeiter erarbeitet werden. Und nach dem Grundsatz »eine Hand wäscht die andere« ist dafür der Frankfurter Verein nach Kräften bemüht, jede Verringerung dieser Mehrwerverträge, die von der Organisation der Gehilfenschaft zu Gunsten der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter angestrebt wird, zu verhindern und zu hintertreiben! Nur um seiner Invalidenkasse auf die schwachen Beine zu helfen, tut er alles mögliche, um die Gehilfenschaft der ungehinderten Ausbeutung durch die Unternehmer auszuliefern. Was er für die Invalidenkasse erhält, bringt er dem Schutzverbändertum durch seine bloße Existenz und durch sein Wirken auf Kosten der Lohnverhältnisse der gesamten Gehilfenschaft doppelt und dreifach wieder ein!

Fürwahr, ein feines, ein lukratives Geschäft für die Schutzverbandsunternehmer, das ihnen da durch den Frankfurter Verein zum Schaden aller Kollegen, auch seiner Mitglieder, zugeschanzt wurde! Und dafür müssen diese Unterstützungsvereinsmitglieder dem Schutzverbände nicht nur dankbar sein, sondern sie sind ihm auch bei jedem Konflikt mit der organisierten Gehilfenschaft als Prätorianer verpflichtet! Diese Selbstentmannung kann wirklich nicht mehr überboten werden!

Rundschau.

Naive Anfragekarten. Wenn die Auskunftserteiler die Bemerkungen, die mancher anfragende Kollege auf seiner Fragekarte macht, einmal zusammenstellen und veröffentlichen wollten, gäbe es eine hübsche Sammlung. Eine der naivsten Bemerkungen stand aber kürzlich auf einer Anfragekarte über eine Firma, die mit ganz besonderer Vorliebe in Lohnrückerei macht, indem sie durch den vollständig unzutreffenden Hinweis auf die »billigen Verhältnisse am Ort« einfüchtige Gehilfen, die immer noch auf diesen Schwandel hereinfallen, zu ganz unzureichenden Löhnen zu ködern versucht. Und leider gibt es trotz aller Warnungen immer noch Kollegen, die auf diesen Leim gehen und die sich auf Grund des faulen Zaubers und blauen Dunstes, der ihnen vorgemacht wurde, gar nicht schnell und billig genug engagieren lassen können. Die Anfrage beim Auskunftserteiler betrachtete sie vielfach nur als Formsache, der sie nachkommen, um sich die Reiseunterstützung zu sichern. Etwas anderes kann man gar nicht annehmen, wenn z. B. in dem erwähnten Falle der Antrager in großen Zügen auf die Fragekarte schreibt: »Bin bereits von der Firma engagiert!« Zu welchem Zweck dieser Kollege, der ohne jede vorherige Orientierung der Firma auf den Leim ging, dann überhaupt noch anfragt, wird jedem einsichtigen Kollegen unverständlich sein. Denn auch die Sicherung der Reiseunterstützung scheidet doch bei einer derartigen unverantwortlichen Umgehung unseres Auskunftsystems ganz selbstverständlich aus.

Die Streikversicherung der Unternehmer ist in Deutschland noch nicht so alt, wie in einigen anderen Staaten, z. B. in England. Den Anstoß in Deutschland gab der denkwürdige Streik der Crimmitschauer Weber, der viele Monate hindurch tatsächlich alle Fabriken Crimmitschau zum Stillstand brachte. Am 17. Januar 1904 traten eine große Anzahl deutscher Arbeitgeberverbände in Berlin zusammen und beschloßen, die Crimmitschauer Fabrikanten zu unterstützen und einen allgemeinen deutschen Arbeitgeberbund zu gründen. Man schuf bald darauf die »Hauptstelle deutscher Arbeitgeberverbände«. »Unüberbrückbare Gegensätze« führten aber bald zu einer Spaltung des Bundes. Viele der einzelnen Arbeitgeberverbände gründeten sodann selbständige Entschädigungsgesellschaften, so der Verband sächsischer Industrieller, der Verband von Arbeitgebern im Bergischen Industriegebiet, der Verband der Berliner Schlossereien usw. Am 7. Dezember 1905 fand eine Sitzung von Vertretern der eine Streikentschädigung besitzenden Verbände statt, die Vorberatungen zu einem »Schutzverband für Streikschäden« pflog, der dann am 23. Juni 1906 endgültig ins Leben trat. Ihm schlossen sich sofort 53 Verbände, insbesondere solche der Textilindustrie an. Mit der Auszahlung der Entschädigung begann der Schutzverband am 1. Januar 1907. Der Verband hat seither seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1912 herausgegeben. Danach ist die Zahl der Mitglieder (Unternehmer) von 2776 im Jahre 1911 auf 3825 im Jahre 1912 gestiegen. Die Zahl der angeschlossenen Arbeitgeberverbände vermehrte sich von 54 auf 88. Im letzten Jahre wurden 138 Mitglieder von Arbeitseinstellungen betroffen; die Entschädigungsansprüche dafür erreichten die Höhe von 166000 Mk. Bei weiteren 248 Lohnbewegungen ist der Ausbruch eines Streiks verhütet worden. Der nächsten Generalversammlung soll eine Änderung der Satzung dahingehend vorgeschlagen werden, daß künftig für jeden ausfallenden Arbeitstag eine Entschädigung von 25 Proz. des durchschnittlichen Tageslohns pro Person in der Regel nur dann gewährt werden soll, wenn der Unternehmer seit mehr als einem Jahre Mitglied ist und einige sonstige Voraussetzungen zutreffen.

Die Hauptstelle Deutscher Arbeitgeberverbände behandelt in ihrem 9. Jahresbericht die Entwicklung der Gewerkschaften und die Arbeitskämpfe, wobei in der an dieser Schmarfmacherorganisation gewohnten Art scharf gegen den »Terrorismus der Arbeiter vom Leder gezogen wird. Sodann wird die »Bedeutung der wirtschaftsfriedlichen Arbeiterbewegung« entsprechend »gewürdigt«; die Arbeitgeberchaft könne diese Richtung nur freudig begrüßen, und es zeuge von unheilbarer Verrücktheit in gewerkschaftlichen Ideen oder von offensichtlicher Unehrlichkeit, wenn dem Arbeitgeber aus einer Förderung der wirtschaftsfriedlichen Bewegung ein Vorwurf gemacht wird, heißt es in dem Bericht. Die Vertreter an der Arbeitersache haben sich dieses Schmarfmacherlied, das jeder ehrerbietende Arbeiter als eine derbe Züchtigung empfinden würde, redlich verdient! Ferner beschäftigt sich der Bericht mit den »radikalen Tendenzen unter der Angestelltenchaft«, mit den Tarifverträgen, der Umgestaltung des Arbeitsrechts und hauptsächlich auch mit der »Notwendigkeit eines erhöhten Schutzes der Arbeitswilligen«. Und nach dieser Heize gegen die moderne Arbeiter- und Angestelltenbewegung kommt der Bericht nach der »Deutschen Arbeitgeberzeitung« zu der als »wichtigstes Ergebnis der angestellten Betrachtungen« bezeichneten Forderung, »daß auf den weiteren Zusammenschluß der Arbeitgeber noch immer vermehrte Anstrengungen zu verwenden sind. Es gilt, neue Verbände zu gründen und für die bestehenden neue Anhänger zu gewinnen, und neben der äußeren Agitationsarbeit

kommt es darauf an, die Verbände innerlich auszubauen, sie zu vertiefen und sie mit dem rechten Geist zu erfüllen.« Möchten die Arbeiter, die den Weg zu ihren Organisationen noch nicht fanden oder die sich gar vor den Karren der Unternehmerverbände spannen ließen, aus diesen Bemerkungen die richtigen Lehren und Nutzenwendungen ziehen.

Der Deutsche Handelstag, die Versammlung der deutschen Handelskammern, die am 19. und 20. Februar in Berlin stattfand, nahm natürlich auch Stellung zu der für solche Unternehmerszusammenkünfte unvermeidlichen »wichtigen Frage« des Schutzes der Arbeitswilligen. Er nahm mit großer Mehrheit folgenden Antrag an: »Der Deutsche Handelstag hat auf Grund der von ihm bei seinen Mitgliedern veranstalteten Umfrage die Überzeugung gewonnen, daß, um den Unständen bei Streiks im wesentlichen zu begegnen und die Arbeitswilligen nicht ferner dem Terrorismus der Streikenden in bisheriger Weise auszusetzen, ein ausgiebiger und schneller Schutz der Arbeitswilligen auf gesetzlichem Wege zu schaffen sei.« Ferner war von einem Generalkommissionariat der Zusatzantrag eingebracht worden: »Er sieht in einem Verbot des Streikpostenstehens das wirksamste Mittel dazu und spricht sich dafür aus, daß ein solches Verbot baldigst erlassen wird.« Die Mehrheit des Handelstages wandte sich aber gegen diesen Zusatz, nicht weil er ihr zu weit geht, sondern weil er zu offen die arbeiterfeindlichen Pläne ausspricht, ohne doch den gewünschten Erfolg zu bieten. Daher zog der Antragsteller schließlich seinen Zusatzantrag zurück. Die ganze Behandlung des Punktes und die gesamten Verhandlungen des Deutschen Handelstages haben aber wieder einmal den Beweis erbracht, welcher reaktionäre Scharfmachergeist aus die »liberalen« Vertreter der deutschen Handelskammern beherrscht.

Arbeitswilligenschutz! In der »Deutschen Juristenzeitung« nimmt der frühere bayrische Minister Dr. Landmann, der bekannte Kommentator der Gewerbeordnung, zur Frage des Verbots des Streikpostenstehens Stellung. Er untersucht dabei alle schon dem Schutz der lieben Arbeitswilligen dienenden gesetzlichen Vorschriften und befaßt sich auch besonders mit der Frage, ob die Strafandrohung im § 153 der Gewerbeordnung hoch genug ist, die er entschieden bejaht. Das Verbot des Streikpostenstehens hält Landmann für unbedeutend und unnötig. Das Verhalten der Streikposten, die die Zugänge zu den Arbeitsstellen bewachen, die ein- und ausgehenden Personen zählen, ihnen Aufrufe und andere Druksachen in die Hand geben oder sie ruhig ansprechen, mag man als Belästigung empfinden, meint Landmann, aber strafbar ist ein solches Verhalten nicht und auch nicht strafwürdig. Die Überwachung des Gegners ist vielmehr ein berechtigtes und notwendiges Kampfmittel, da sie ermöglicht, leichter zu beurteilen, ob der Kampf erfolgreich sein wird oder aussichtslos und abzubrechen ist. Landmann weist dabei darauf hin, daß genau so wie die Gewerkschaften die Arbeitsstellen überwachen lassen, die Unternehmer durch schwarze Listen, durch Arbeitsnachweise und durch Verbandswanderbücher die Überwachung der Organisierten betreiben. Gegen die vorgeschlagene objektive Fassung der Gesetzesbestimmung, die das Streikpostenstehen verbieten soll und die nach ihrem Wortlaut auch auf die Vereinbarungen der Kartelle über die auf die einzelnen Mitglieder des Kartells treffenden Produktions- und Absatzmengen angewendet werden könnte, spricht Landmann sich aus, weil damit das ganze Kartellwesen, auf dem die jetzige Blüte der deutschen Industrie zum großen Teil beruhe, in Frage gestellt wäre. Diese Befürchtung haben die Herren vom Zentralverband Deutscher Industrieller offenbar nicht und sie sind damit auch auf dem richtigen Wege, denn nach allen Erfahrungen brauchen sie nicht zu fürchten, daß sie in den Maschen eines solchen Gesetzes hängen bleiben würden. Landmann sagt ganz mit Recht, daß das Verbot des Streikpostenstehens nichts anderes heißt, als für die Unternehmer Partei nehmen. Trotzdem kommt auch er dazu, der Entfallung von polizeilichen Schutzmaßnahmen für die Arbeitswilligen das Wort zu reden. Er hält nicht nur das Aufgebot großer Polizeimassen für notwendig, sondern will auch den Polizeibehörden das Recht geben, von sich aus auf dem Verordnungswege das Verbot des Streikpostenstehens zu erlassen, wenn »ein Streik ausgebrochen und nach Lage der Umstände und der Beschaffenheit der Örtlichkeit eine Ruhestörung oder Verkehrsstörung zu befürchten ist«. Das hieße natürlich nichts anderes als das auch von Landmann als berechtigt anerkannte Ausstellen von Überwachungsposten durch die Polizei verbieten zu lassen. Irgend eine Garantie, daß die Verbote wirklich nur zur Aufrechterhaltung der Sicherheit für Personen und Verkehr erlassen würden, bietet doch die deutsche Polizei nicht. Und überdies sind doch die bestehenden Gesetze scharf genug, um wirkliche Bedrohungen und Mißhandlungen »Arbeitswilliger« durch Streikposten, wenn sie sich ereignen sollten, zu ahnden. Endlich empfiehlt Landmann, die Gewerkschaften für die Schäden, die Arbeitswilligen durch Hinderung an der Arbeit entstehen, zivilrechtlich haftbar zu machen. Das würde den Herren »Arbeitswilligen« passen, sich unter allerlei nützigen Vorwänden von der Gewerkschaft, der sie geschadet

haben, wo und soviel sie nur können, unterhalten zu lassen. Als wirksamstes Mittel zur Aufrechterhaltung des gewerblichen Friedens bezeichnet Landmann die starke Rüstung beider Teile, die keinem gestattet, einen Kampf mutwillig vom Zaune zu brechen. Die Gewerkschaften trifft der Vorwurf, mutwillig Streiks zu veranstalten, nicht. Die Arbeiter mögen aber der Mahnung folgen, sich zu rüsten, das heißt ihre Organisationen durch Ausdehnung und innere Kräftigung immer schlagfertiger zu machen.

Wegen Streikvergehen hatten sich kürzlich vor der Strafkammer in Aurich zwei Arbeiter aus Rühringen zu verantworten, die gelegentlich eines Streiks, der bei den Straßenarbeiten für die Anlage der elektrischen Bahn in Wilhelmshaven wegen Lohnunterschieden ausgebrochen war, Arbeitswillige durch Drohungen und andre Schandthaten zur Teilnahme an der Arbeitsniederlegung genötigt haben sollten. Zur Verhandlung waren nicht weniger als 30 Zeugen geladen, deren Aussagen aber meist günstig für die Angeklagten ausfielen. Trotzdem beantragte der Staatsanwalt gegen die beiden Angeklagten eine Strafe von je 1½ Jahren Zuchthaus! Das Gericht kam aber zu einem Freispruch mit der Begründung, daß der ganze Sachverhalt nicht genügend geklärt erscheine. Ein Zuhörer, der das Urteil mit einem Freudenruf aufnahm, mußte dafür eine 24 stündige Haftstrafe hinnehmen.

Das Streikbrechervermittlungsgewerbe wurde dieser Tage durch eine Gerichtsverhandlung gegen die Redaktion der »Arbeiterzeitung« in Essen beleuchtet. Beleidigt war ein gewisser Lange, der in Essen die Vermittlung von Streikbrechern gewerbsmäßig betreibt. Im Verlauf der Gerichtsverhandlung stellte sich heraus, daß dieser von den Unternehmern häufig in Anspruch genommene »Vermittler« schon wiederholt mit dem Strafrichter Bekanntschaft gemacht hat. Die Höhe der Strafen wechselt in bunter Weise ab: eine Woche, ein Jahr, acht Monate, wieder ein Jahr, noch ein Jahr, einen Monat, drei Monate, Ehrverlust und Geldstrafe erhielt Lange wegen Urkundenfälschung, Betrug, Diebstahl, Hehlerei und Beleidigung. So sieht das Werkzeug aus, dessen sich die Unternehmer bedienen, wenn es gilt, die durch die Verteuerung des Lebensunterhaltes unvermeidlich gewordene Lohnerhöhung alter Arbeiter abzuwehren. Trotz dieser Tatsachen erhielt der angeklagte Redakteur 50 Mk. Geldstrafe; der Staatsanwalt, der »im öffentlichen Interesse« Anklage erhoben hatte, wollte ihm sogar 200 Mark aufbrummen lassen! Durch ein Urteil des höchsten deutschen Gerichts ist die gewerbsmäßige Streikbrechervermittlung bekanntlich als ein unsittliches Gewerbe bezeichnet worden. Wie lange noch werden die Behörden der öffentlichen Meinung zum Trotz ihre schützenden Fittiche über dieses System breiten?

Ein Opfer bürgerlicher Jugendbewegung wurde der 16jährige Kaufmannslehrling Walter Petzold in Plauen, der vom dortigen Jugendgerichtshof am 8. Februar wegen Raubmordes zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Er hatte den 15jährigen Kaufmannslehrling Kurt Gade in den Keller der Wohnung seiner Eltern gelockt, ihn dort mit einem Beile erschlagen und ihm 650 Mk. geraubt, die Gade von der Post geholt hatte. Petzold war Lehrling bei einer Stickerfirma und gehörte dem bürgerlichen Verein Jung Plauen an. Wie auf Veranlassung des Verteidigers vor Gericht herauskam, waren seine Eltern sehr streng gegen ihn gewesen. Seine Mutter zwang ihn, Sonntags in die Kirche und alle vier Wochen zum Abendmahl zu gehen. Die Zugehörigkeit zum Verein Jung Plauen hat ihn immer sehr aufgeregt, besonders die Wanderungen und Exerzieren. Ferner wurden dort Vorträge über die ehrenvolle militärische Laufbahn gehalten. Bis zum Offizier könne man sich dort aufarbeiten, im Geschäft hat er viel an diese Dinge gedacht. Auch viel Schundliteratur hat er gelesen. Der Verteidiger hob hervor, Petzold sei in einer Umgebung aufgewachsen, die nicht das Beste getan hat, um ihn zu einem brauchbaren Menschen zu erziehen! Ohne Zweifel hat der Verteidiger recht. So aufregende Sachen werden aber in der proletarischen Jugendbewegung nicht getrieben. Hätte diese nur einen geringen Bruchteil solcher Untaten auf dem Kerbholz, wie sie von den Zöglingen der bürgerlichen Jugendbewegung schon begangen worden sind, so hätten gewisse Leute schon ein Mordgeschrei nach den schärfsten Maßnahmen dagegen erhoben.

Fleischmangel? Ich habe noch nichts davon gehört! Im preussischen Herrenhause tat kürzlich einer der edlen und hodgeborenen Herren, die die Geschichte Preußens lenken, der Graf von der Schulenburg-Grünthal, den Mund auf und redete also: »Fleischmangel? Existiert denn überhaupt ein Fleischmangel? Ich muß sagen, ich habe noch nichts davon gemerkt. Früher war die Arbeiterfrau mit Köchfleisch zufrieden, heute geht nicht mehr unter Karbonade. Schuld an der allgemeinen Teuerung ist die Steigerung der Löhne!« — Der edle Graf ist Fideikommißbesitzer, Schnapsbrenner und preussischer Gesetzgeber auf Lebenszeit. Er hat als einer der »Edelsten und Besten« neben seinem Vermögen auch das Recht ererbt, im preussischen Herrenhause das preussische Volk zu verhöhnen. Wie lange soll es sich derartige Junkertrödeln noch gefallen lassen?

Aus dem Auslande.

Belgien. Das nationale Streik- und Wahrechtskomitee hat beschlossen, der Arbeiterschaft den *allgemeinen Generalstreik* vorzuschlagen. Grund des Streiks ist die Weigerung der klerikalen Regierung, ein allgemeines Wahlrecht einzuführen. Es ist also ein Generalstreik mit politischem Ziel. Das Komitee hat ein Manifest herausgegeben, in dem es konstatiert, daß die Vertreter der Arbeiterschaft vor dieser ersten Entscheidung alles unternehmen haben, um der Arbeiterschaft das gleiche politische Recht zu erobern. Die Regierung hat jedoch alles glatt abgelehnt. Unter diesen Umständen bleibt der Arbeiterschaft nur das Mittel: der Generalstreik. Das Manifest erinnert an den einstimmig angenommenen Parteibeschluß vom 30. Juni, demzufolge die Arbeiterschaft in den Generalstreik einzutreten habe, wenn ihre Vertreter erklären, daß es keinen andern Ausweg gibt. Dieser Tag sei gekommen. Die Arbeiterschaft möge von jetzt an alle unnützen, alle schädlichen Ausgaben unterlassen. »Bereiten wir uns auf den Generalstreik durch einen allgemeinen Alkoholstreik vor.« Die Arbeiterklasse möge weiter durch ihre Ruhe, durch ihre Festigkeit und Selbstbeherrschung zeigen, daß es Wahnsinn wäre, ihr noch länger ihr Recht vorzuenthalten. Der erste an die Arbeiter gerichtete Teil des Manifestes schließt mit der Mahnung an die Arbeiterschaft, sich nicht provozieren zu lassen, und allen Versuchen, die Einigkeit zu vernichten, geschloßen entgegenzutreten: »Zur festgesetzten Zeit, an einem und demselben Tage, soll in allen Industrien, in allen Regionen des Landes der Generalstreik beginnen und getreu unserm Willen soll er friedlich, grandios und unbesiegt werden!«

Politische Monatsschau.

Berlin, den 24. Februar 1913.

Klassenjustiz. Justizdebatten im Reichstage und im preußischen Abgeordnetenhause. Prügelstrafe für Sozialdemokraten. Vor 100 Jahren. Initiativantrag im Reichstage zu den Wahlrechten der Bundesstaaten. Die bürgerlichen Parteien auf der Flucht vor dem Reichstagswahlrecht für die Bundesstaaten. Hohenlohe über die Junker. Junkertaktik.

Im Artikel 3 der Verfassung des Deutschen Reiches wird den Angehörigen eines jeden Bundesstaates die Gleichheit der Behandlung vor den Gesetzen gewährleistet. In Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsschutzes ist jeder Deutsche gleich zu behandeln. Leider ist es nur so bekannt, besonders in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft, weil sie es im Junker- und Militärstaate naturgemäß am meisten zu fühlen bekommen, wie oberhalb es mit dieser garantierten Gleichheit bestellt ist. Da ist der frühere Botschafter und Vertraute des Kaisers, nebenher Dichter und Sänger, Fürst Phill von Eulenburg, seit 1908 des Meineids verdächtig; er treut sich auf seinen Gütern der Freiheit, weil ihn sein gesundheitlicher Zustand verhandlungsunfähig erscheinen läßt. Da ist weiter die im kapitalistischen Staate dreimal geheiligte Person eines Streikbrechers in Magdeburg. Der Vertreter an seiner Klasse hat unbewaffnete, ruhig ihres Weges gehende Arbeiter nach einer harmlosen Bemerkung mit dem Revolver bedroht, und als sie ihn mit Worten zurechtwies, einen von ihnen auf offener Straße kurzerhand niedergeschossen. Er wird freigesprochen und kann seinem ehrenwerten Gewerbe unbehelligt weiter nachgehen. Zu derselben Zeit aber, im Zeitalter der Humanität und des Kindes, geschieht es, daß im Ruhrgebiet eine Arbeiterfrau mit ihrem Säugling auf dem Arme ins Gefängnis wandern muß, weil nach dem preußischen Justizminister ein *Strafaufsatz nicht angängig war*. Eine andere Frau, die sich an den Moabit Krawallen beteiligt haben soll, hält der nach allen Seiten gleich gerechte Arm der Justiz wohnenlang in Untersuchungshaft, trotzdem sie *schwerkranke* ist. Und nach dem Streik der Ruhrbergleute werden an die 2000 Verurteilungen ausgesprochen gegen Streikstörer, die — einen totgeschlagen oder überhaupt geschlagen haben? Bewahre! Sie haben einen Streikbrecher kaum schiel angeguckt, im schlimmsten Falle ihn aber das genannt, was er wirklich ist, einen Streikbrecher.

Kann es für diese wenigen Fälle, wenn man weit davon entfernt ist den deutschen Richtern den Vorwurf der bewußten Rechtsbeugung aus gesellschaftlichen oder politischen Gründen machen zu wollen, eine treffendere Bezeichnung geben, als das Wort *»Klassenjustiz«*? Obwohl es heute keinen denkenden und vernünftigen Menschen, möge er irgend welcher Gesellschaftsrichtung entstammen, mehr einfällt, das Bestehen von Klassen zu leugnen und das Vorhandensein von Gegensätzen zwischen diesen Klassen zu bestreiten, so machen doch die bürgerlichen Politiker ohne Ausnahme in entrüsteten Reden ihrem Herzen Luft, wo nur das Wort Klassenjustiz fällt. Das ist begreiflich. Während es sonst noch immer gelingen mag, die Maßnahmen, Gesetze und Handlungen des Kapitalistenstaates für immerhin große Bevölkerungskreise als nicht bestimmten Klassen feindlich, sondern im Interesse der Nation, des Staatsganzen unbedingt notwendig in geschickter Weise zu begründen, zu interpretieren, offenbart sich die wahre Natur des Klassenstaates bei der ungleichen Behandlung vor dem Gericht stehender Staatsbürger in unverkennbarster Form. Auch für den geistig am wenigsten Regsamen.

Das Interesse der herrschenden Klassen am heutigen Staate erheischt aber nicht nur, daß dem Volke die Religion erhalten bleibe, sondern auch der Glaube an die weder durch Klassen- noch Parteigegensätze beeinflusste Rechtsprechung. Das Wort Klassenjustiz beleuchtet jedoch die Rechtszustände, die Grundlage des heutigen Staates in bengalischer Helle, daß auch ein Lichtstrahl in die dunkelsten Gehirne zu dringen vermag. Wenn der meinedsverdächtige Fürst 4 Jahre ungehindert in der Freiheit spazieren darf, die arme Arbeiterfrau mit ihrem Säugling aber wegen eines geringfügigen Streikvergehens sofort eingesperrt wird, oder wenn der Streikbrecher einen ehrlichen Arbeiter niederschießt und trotzdem straflos ausgeht, ein ehrlicher Arbeiter aber im Kampfe um ein paar Piennige Lohnerhöhung einen Streikbrecher — Streikbrecher nennt und dafür auf Wochen ins Gefängnis wandern muß, so werden natürlich weitere Kreise, die sonst alles in bester Ordnung fanden, begriffisstützig Platz dann in ihren Zustand des Zweifels das Wort Klassenjustiz, so öffnen sich ihnen die Augen. Sie ahnen vorerst und sehen dann, daß die Richter zu so ungleichen Urteilen nur kommen können, weil sie einer andern Klasse angehören, von deren Vorurteilen sie sich nicht befreien können. Für die Interessen ihrer Klasse haben sie Verständnis, aber was den Volksgeist bewegt, welche Anschauungen über Recht und Sittlichkeit in den unteren Volksklassen bestehen, welche Interessen die arbeitenden Klassen haben, ist ihnen unbekanntes Terrain oder staatsgefährlich. Als Hüter des Staates fühlen sie sich natürlich, weil sie aus einer Klasse hervorgehen, die das Geld hat, ihre Söhne Richter werden zu lassen. Dieser Zustand wird aber solange bestehen bleiben, als nicht Talent und Wissen Vorbedingung für das Studium sind, sondern ein gefüllter Geldsack und Protektion. Wo aber einmal diese Erkenntnis gedämmert hat, wird auch das Weiterdenken angeregt. Die Mitläufer der bürgerlichen Parteien finden schließlich, daß die von ihnen gewählten Volksvertreter die Interessen einer ganz andern Klasse als der ihren vertreten und verlassen die Fahne. Davor haben aber die bürgerlichen Politiker eine heillose Angst.

Es ist darum auch alljährlich bei den Justizdebatten in den Parlamenten das gleiche Bild. An einer langen Reihe von Beispielen weisen jedes Jahr die sozialdemokratischen Abgeordneten nach, daß tatsächlich eine Klassenjustiz besteht. Jeder Redner der bürgerlichen Parteien aber beginnt seine Rede mit einem Protest gegen die Behauptung der Sozialdemokraten. So auch in diesem Jahre. Was sonst jedoch noch von bürgerlichen Abgeordneten zum Justiztag vorgebracht wurde, waren in der Hauptsache Wünsche für bürgerliche Rechtsgeschäfte, Kritiken an formalistischen Urteilen usw., wenn sich auch hie und da ein freisinniger Redner gegen die Schnellfeuerjustiz im Ruhrrevier wendete. Letzteres taten auch die Polen, die ja in eigener Person unter der verzerrten Gleichheit ebenfalls nicht wenig zu leiden haben. Immerhin bemühte man sich, doch wenigstens unter großen Anstrengungen, Beweismaterial gegen das Bestehen einer Klassenjustiz zusammenzutragen; allerdings mit wenig Erfolg.

Anders im preußischen Abgeordnetenhause. Hier braucht man auf die Wähler keine Rücksicht zu nehmen. Das unvergleichlich schöne preußische Wahlrecht überhebt die sogenannten Volksvertreter der Mühe, sich Beschränkung aufzuerlegen, wenn es gilt sich in Volksfeindlichkeit zu produzieren. Sogar die Volksparteier hatten ihre dünne kritische Ader unterbunden. Am drastischsten äußerte sich jedoch in den Justizdebatten der auf den verschiedenartigen Wahlrechten beruhende unterschiedliche Charakter dieser beiden Parlamente — des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses — bei den Nationalliberalen. Im Reichstage suchte der Abgeordnete Schiffer den sozialdemokratischen Vorwurf der Klassenjustiz wenigstens noch damit abzuschwächen, daß eben niemand aus seiner Haut herauskönnne. Sein Parteigenosse Boisly, der aus der Borchardaffaire bekannte Gegner des Hauknechtsparagrafen, konnte dagegen im Abgeordnetenhause unverblümt erklären, daß er sich über das strenge Vorgehen der Richter im Ruhrstreik freue. Gleich blieben sich in beiden Häusern nur die Sozialdemokraten und die Konservativen. Jene übten scharfe Kritik an der Justiz, diese forderten die Einführung der Prügelstrafe. Einer hat jedoch dabei noch gefehlt. Der Janusdauer. Um sein Teil aber doch noch zu den Justizdebatten beizutragen, ging er hin zu selbesgleichen und ließ eine Rede vom Stapel, in der er sich für Einführung der Prügelstrafe für Sozialdemokraten ins Zeug legte, unter Berufung auf die Engländer, die sich auf diese Weise die — *Zuhälter vom Halse schaffen wollen!* So geschahen im Jahre 1913 auf der Generalversammlung des Bundes der Landwirte von einem königlich preußischen Kammerherrn, 100 Jahre nach der Zeit, in der sich ein preußischer König an sein Volk wandte und ihm *Freiheit und Unabhängigkeit, selbständige Ordnung seiner häuslichen und inneren Verhältnisse* nach geschloßenem Frieden versprach! Die Fremdherrschaft sind wir los. Ihr Gut und Blut setzten unsere Väter und Großväter ein, um sie zu beseitigen. Für das neue Geschlecht, das die *versprochene Freiheit und Unabhängigkeit* nun auch fordert und, weil es sie nicht freiwillig erhält, sie erkämpfen will, hat der Kammerherr

des Königs von Preußen den Vergleich mit Zuhältern und Prügel übrig! Ein edler Junker! Aber er und seine Sippe können sich das leisten, solange sie das preußische Wahlrecht im Sattel sitzen läßt und die Parteien von den Nationalliberalen, einschließlich des Zentrums, bis zu den Fortschrittlichen ihnen die Steigbügel halten.

Das taten sie auch wieder in der Sitzung des Reichstages, in der der sozialdemokratische Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts in den Bundesstaaten zur Debatte stand. Es ist ein unsinniger Zustand, daß der Deutsche in dem einen Bundesstaate ein so und so viel mal wirksames Wahlrecht hat als in dem andern, daß ein jeder Bundesstaat ein anderes Wahlrecht hat, trotz der vielgepriesenen Einheit des Reiches. Über platonische Liebeserklärungen kamen jedoch die Nationalliberalen und das Zentrum nicht hinaus. Sie erhoben Kompetenzbedenken, weil mit der Annahme des Antrages die Selbständigkeit der Bundesstaaten angetastet würde, und stimmten gegen den Antrag. Den Fortschrittlichen ging die Forderung des Frauenwahlrechts und des Wahlrechts für alle über 20 Jahre alten Personen zu weit. Mit den Polen gaben sie ihre Stimme nur für den ersten Teil des Antrags ab, der ein Wahlrecht auf Grund des Reichstagswahlrechts für alle Bundesstaaten forderte. Daß die Konservativen gegen den Antrag waren, ist selbstverständlich. Ihnen wollte ja der Antrag vor allen Dingen an den Kragein. Interessant war jedoch die Begründung ihrer Gegnerschaft, denn auch sie verzichteten sich hinter der *Reichsverfassung*. Dieselben Konservativen, von denen einst der alte Hohenlohe in sein Tagebuch schrieb: »Wenn ich so unter den preußischen Exzellenzen sitze, wird mir der Gegensatz zwischen Norddeutschland und Süddeutschland recht klar. Der süddeutsche Liberalismus kommt gegen die Junker nicht auf. Sie sind zu mächtig, und sie haben das Königtum und die Armee auf ihrer Seite. Auch das Zentrum geht mit ihnen... so muß ich hier danach streben, Preußen beim Reich zu erhalten. Denn alle diese Herren pfeifen auf das Reich und würden es lieber heute als morgen auflösen.«

Und so sind sie noch heute. Nur haben sie eine andere Form gefunden. Sie haben das Reich unter die Botmäßigkeit Preußens gebracht. Die Reichsminister sind die jungen Leute der preußischen Minister geworden. Bloß wenn sie Gefahr wittern für ihre Herrlichkeit, flüchten sie unter die schützenden Paragraphen der Reichsverfassung. ag.

Persönliche Freiheit und soziale Notwendigkeiten.

1.

Unter allen den Idealen, die der Menschheit seit Jahrtausenden vorschweben und um deren Wirklichkeit sie sich in schmerzlichen Ringen verzehrt, gibt es wohl keines, das die Brust eines jeden Menschen mit sold innerer Wärme bewegt, wie die Idee der Freiheit. Überall wird der innere und äußere Zwang als ein unangenehmer Druck empfunden; der Mensch will frei sein und sich ausleben können, er will die Hindernisse und Schranken beseitigen, die ihn einengen. »Gebt Raum dem Flügelschlag einer freien Seele!« fordert der Dichter, und Millionen von Menschen stimmen in diesen Ruf mit ein, wenn sie sich freimachen wollen von Knechtschaft und Sklaverei. Die Freiheit ist die Sonne unseres Erdendaseins, sie ist das hellstrahlende Licht, das der Menschheit vorleuchtet in ihrem Emanzipationskampfe. Emanzipieren — was heißt es anders, als Emporstiegen aus einem Zustande der Gebundenheit und der Bevormundung in einen Zustand der Selbständigkeit und der freien Selbstbestimmung? Wie die Tiere des Waldes den erquickenden Quell suchen, um ihre heiße Zunge zu kühlen, so sucht der Mensch den Quell seiner Lebensfreude, die Freiheit.

Als der junge Kapitalismus die mittelalterlichen Zunftschranken zerbrach und die gelietötenden Dogmen in Trümmer schlug, amete die Menschheit auf und jauchzende Freiheitrufe hallten durch die Kulturländer. Ein Reich der Freiheit sollte errichtet werden auf dem Schutt der alten Zwangsherrschaft. Die gebückten, gedrückten Menschen reckten sich empor und ein wahrer Freiheitstaumel ergriff die Welt. Schrankenlose Bewegungsfreiheit war das Ideal, dem die edelsten Menschen, die Dichter und Sänger begeisterte Hymnen sangen. »Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schüren in Gesetze? Das Gesetz hat zum Schneckenangang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gemacht, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus! So deklamiert der edle Räuber Moor, diese Idealgestalt des jungen Schiller, und die Zuhörer spendeten brausenden Beifall. Freiheit und Gleichheit war das Banner, unter dem die moderne Gesellschaft ihren Vormarsch antrat. Und als die Bourgeoisie dies Banner in den Staub sinken ließ, weil der Hunger nach Geld den Durst nach Freiheit erstickte, da erschien das klassenbewußte Proletariat auf dem Plane, hob die Fahne der Freiheit auf und trug sie der Menschheit voran auf der Bahn des Sieges. Frei zu sein von geistlicher und körperlicher Knechtschaft — das ist auch

heute wieder das Ziel des erbitterten Kampfes, der die Lande durchtobt.

Die Freiheit des Menschen bietet uns ein doppeltes Angesicht: negativ zeigt sie die Abwesenheit von Zwang und Beschränkung, positiv bedeutet sie die Selbstbestimmung und das Durchsetzen des freien Willens. Der freie Mensch, oder besser gesagt, der Mensch, der das Bewußtsein seiner Freiheit in sich trägt, hat eine doppelte Empfindung: er sieht nirgends ein Hemmnis, das ihn bindet und er fühlt, daß er sich frei bewegen kann, daß er tun kann, was er will. Dem Vogel gleich, der frei im unermesslichen Äther schwebt, regt er seine Schwingen, und das Gefühl, seine Kräfte frei betätigen zu können, schwellt seine Brust. Wer von uns hätte noch nicht den Hauch der Freiheit verspürt, wenn er, dem Drucke des Alltags und der Treitmühle des Werkeltagtreibens entronnen, seine Brust in der Höhenluft der Berge badet, oder wenn er, ledig aller Pflichten, den weiten Gottesgarten durchstreift und der Natur am Busen ruht? »Hier bin ich Mensch, hier darf ich sein!« spricht er mit Goethes Faust, und mit glerigem Munde saugt er den Odem der Freiheit ein. Mit stiller Befriedigung denkt er daran, daß er für Stunden oder Tage die Ketten seines Berufes abgeschüttelt hat, aber mit leisem Schauer sieht er dem Augenblick entgegen, der ihn wieder ins harte Joch zurückzwingt.

Auch im Gebiete des Geisteslebens gewährt die Freiheit das höchste Glücksgefühl. Tief zu bedauern ist der Mensch, der dieses Glückes noch nicht teilhaftig geworden ist. Aber wer es innerlich erlebt hat, der kennt diese Wonne: wenn die Ketten des Wahnes zerbrechen, in die Vorurteile und falsche Erziehung uns geschmiedet haben, wenn die Jahre des quälenden Zweifels und der Ungewißheit hinter uns liegen, wenn wir uns durchgerungen haben zum Born des Wissens und wenn endlich das Morgenrot der Wahrheit vor unseren Blicken aufdämmt, wenn wir uns, kurz gesagt, die Freiheit des Denkens und Fühlens erobert haben, dann sind wir glücklich, und das Bewußtsein, der Geistesknechtschaft entronnen zu sein, hebt uns empor zu den Sternen. Und wer einmal diese Wonne verspürte, wer einmal seine Brust gebadet hat in der Höhenluft des freien Gedankens, den schreckt kein fanatischer Bannfluch mehr, der spottet der Zwirnsfäden, mit denen man die Denkfreiheit fesseln will. Denn die Freiheit des Denkens ist ihm zu einem Lebensbedürfnis, zu einer Lebensbedingung geworden, und mit Flammenschrift prägt er die Worte in seine Seele, die der Apostel Paulus an die Galater richtete: »So besteht nun in der Freiheit und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!«

In der Vorrede zu seinem Gedichtbuche »Grüße des Werdenden« behandelt der Hamburger Dichter Johannes Wedde, dieser warme Freund des ringenden Proletariats, das Thema von der menschlichen Freiheit. Er spricht von den Dämonen der alten Nacht, die vor dem Werdenden weichen sollen, von der Unnatur und Unfreiheit, die die Menschen in Banden hält; er fordert auf zum Kampfe für das Kommando, das Neue, das Freie. Und er schließt mit der begeistertsten Apostrophe: »Du aber, mein Leser, wenn du Sinn hast für den Ernst der Dinge, kannst allerwege zweierlei tun für die Sache des Lichts und des Rechts: Halte dein Denken und Fühlen mit Eifer und Sorgfalt wach, der verdummenden und lähmenden Macht des bürgerlichen Alltagslebens zum Trotz! Ergreife mit Wonne jede Gelegenheit, in den Menschen, die dir begegnen, gleiches Denken und gleiches Fühlen zu wecken! Die Flamme schläft in Millionen und aber Millionen Herzen, und wenn sie angefaßt wird, kann sich kein Widerstand gegen sie behaupten. Und es wird auch nicht an Gelegenheiten fehlen, schon jetzt im Kleinen praktisch zu betätigen, wie man es meint. Jeder Tag bietet uns Gelegenheit, so oder so zu bewähren, daß wir keine Sklaven der Pflicht sind, sondern Männer der Freiheit. Und wer sich im Schlichten und Alltäglichen daran gewöhnt hat, nie ein anderer sein zu dürfen, der wird auch ein solcher sein können, wenn es ihm einmal verstattet wird, im Großen und Ungemeinen für sein Höchstes einzutreten. Möge keiner, dem der süße Name Freiheit jemals recht in die Seele geklungen ist, möge keiner fehlen, wenn an ihn der Signalarf ergeht, mit einherzuschreiten im Festzuge der mütterlichen Jungfrau, die — trotz Paris und Praxiteles — doch die Herrlichste ist im ganzen Reiche der himmlischen Göttinnen.« Er preist der Dichter die Göttin die Freiheit, die schöner und begehrter wert ist als die Aphrodite, der Paris einstmals auf dem Idagebirge den goldenen Apfel reichete und deren schöngestaltene Glieder Praxiteles in Stein meißelte.

Und sie haben recht, die Dichter und Sänger, wenn sie der Freiheitgöttin die strahlende Krone reichen. Denn was wäre die Schönheit, die gefesselt am Boden liegt, was wäre die Liebe, die sich verbergen muß unter dem Zwange der frommen Sitte? Die Schönheit verwelkt, wenn sie hinter Klostergitter gesperrt wird, die Liebe erstickt, wenn sie sich nicht frei betätigen kann. Wie öde und trostlos ist nicht das Menschenleben ohne innere und äußere Freiheit, wie herrlich und erhebend aber ist es, wenn es dahinbraust wie ein mächtiger Bergstrom, der seine Ufer überflutet! Und wie mit dem Leben des einzelnen, so ist es auch mit dem Leben der Menschheit. Welch traurigen, niederdrückenden Ein-

druck machen jene Perioden der Weltgeschichte, die das Merkmal der Erstarrung an sich tragen: wie unter einer Eiskecke ruht die Gesellschaft und ein Todesgeruch geht von ihr aus: nirgends Leben, nirgends Bewegung, allüberall die Ruhe des Kirchhofs. Aber wie freut sich das Auge des Geschichtsforschers, wenn es jene Zeiten betrachtet, die im Zeichen der Freiheit standen: es regt sich aller Enden und überall sprühen neue Keime empor, der Freiheitssturm braust durch die Lüfte, die Menschen richten sich auf und wenden ihr Gesicht dem Lichte entgegen — es ist eine Lust zu leben, wie Ulrich von Hutten jubelt.

Zum Frauentage am 2. März!

Zum dritten Male veranstaltet in diesem Jahre die Arbeiterpartei einen allgemeinen Frauentag, um demonstrativ die Forderung zu erheben, den Frauen das Wahlrecht zu den gesetzgebenden Körperschaften zu gewähren. Diese Forderung ist außer auf den Frauentagen wiederholt und bei den verschiedensten Gelegenheiten an die Regierung gerichtet worden, bis jetzt aber stets ohne Erfolg, und wahrscheinlich wird auch der Frauentag nicht in stande sein, die Regierung und die gesetzgebenden Körperschaften in Stadt und Land zum Nachgeben in dieser Frage zu veranlassen. Dennoch muß aufs neue der Versuch gemacht werden, gilt es doch auch, immer mehr Frauen von der Notwendigkeit der Forderung zu überzeugen und ihnen zu beweisen, daß die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse für die Arbeiterklasse nicht eher anders werden, bis diese ihre Selbsthilfe so weit ausgebaut hat, um eine Änderung zu erzwingen.

Auch hierzu wird und muß der Frauentag dienen. Er soll vor allen Dingen die Frauen und Töchter der arbeitenden Bevölkerung aufrütteln und ihnen zeigen, daß Männer und Frauen ein gemeinsames Interesse an der Änderung der gegenwärtigen Zustände haben, und daß auch die Frauen mithelfen müssen, sie herbeizuführen.

Allgemein in Arbeiterkreisen hört man Klagen über die Teuerung der Lebensmittel, der Wohnungsmieten usw., die die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung immer mehr erschwert, den Arbeiterfrauen größere Sorgen auferlegt und die alleinstehenden Arbeiterinnen, die alle Ausgaben aus ihrem Arbeitsverdienst bestreiten müssen, zur Unterernährung zwingt. Es ist ausgeschlossen, daß die Arbeiterinnen bei den niedrigen Verdiensten, die mit wenigen Ausnahmen für sie üblich sind, sich anständig kleiden und ernähren können. Hieraus aber entstehen oftmals Folgen, unter denen sie ihr ganzes Leben hindurch leiden müssen. Ein großer Teil der schweren Frauenkrankheiten und auch der Säuglingssterblichkeit ist auf die Unterernährung zurückzuführen, zu der die arbeitenden Frauen und Mädchen gezwungen sind, wollen sie mit ihrem geringen Verdienst allen Anforderungen gerecht werden, die das Leben an sie stellt. Jahrelange, nicht ausreichende Ernährung schwächt eben den Körper und dies rächt sich, wenn auch manchmal erst nach Jahren.

Unterstützt wird diese Wirkung durch die gesundheitsschädigenden Einflüsse der Erwerbsarbeit, und zwar ist es in den meisten Fällen nicht die Erwerbsarbeit an sich, sondern die Art, in der sie ausgeübt werden muß, die diese Wirkungen hervorruft. Achtstündige Arbeitszeit ist nur in den wenigsten Betrieben üblich; in den meisten Fällen wird erheblich länger gearbeitet, hastend, um bei den niedrigen Akkordpreisen nur ja einigermaßen annehmbare Verdienste zu erzielen. Wo keine Akkordarbeit üblich ist, da sorgt ein Aufpassersystem oder die schnellgehende Maschine dafür, daß die Arbeiterin nicht zur Ruhe kommt.

Alle Versuche, einen günstigeren gesetzlichen Arbeiterinnenschutz zu erreichen, sind bisher erfolglos geblieben. Gesetzlich dürfen Arbeiterinnen 10 Stunden täglich beschäftigt werden und die Praxis zeigt, daß häufig länger gearbeitet werden muß, weil die Unternehmer sich nach den Vorschriften nicht richten. Auch die Bestimmungen über Sauberkeit und Ventilation werden vielfach nicht beachtet und dadurch die Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen, in dumpften, schlecht gelüfteten Räumen tagsüber bis in die späten Abendstunden tätig zu sein, obgleich sie wissen, daß dies ihrer Gesundheit durchaus nicht zuträglich ist. Der Unternehmer kehrt sich nicht daran. Ist eine Arbeiterin nicht mehr in stande, ihren Platz auszufüllen, so wird eine andere an ihre Stelle gesetzt, ohne daß danach gefragt wird, was aus der ersten wird.

Und in der Heimarbeit gibt es überhaupt keinen gesetzlichen Arbeiterschutz. Wohl besteht seit April 1912 das Hausarbeitsgesetz, daß aber im allgemeinen den Heimarbeiterinnen keinen Nutzen bringen wird, da die Paragraphen, die auf die Lohnverhältnisse einwirken könnten, noch nicht in Kraft getreten sind und die Forderung der Arbeiterschaft, Lohnämter zu schaffen, welche die Löhne in der Heimarbeit festsetzen und regeln sollten, von der Reichstagsmehrheit abgelehnt wurden.

Beim Hausarbeitsgesetz aber hat sich wieder einmal gezeigt, daß die Regierung und die Mehrheitsparteien nicht die Absicht haben, durch gesetzliche Bestimmungen die Lebenslage der schlechtgestellten Arbeitermassen zu erleichtern. Sie sind

vielmehr bei ihren Maßnahmen ängstlich darauf bedacht, den Unternehmern nur keine Lasten aufzuerlegen und leider gelingt es immer wieder, die Arbeiterschaft, oder doch einen großen Teil der zur Arbeiterklasse gehörenden Personen, über die wahren Absichten und die Wirkungen der gesetzlichen Vorschriften zu täuschen.

Vor allen Dingen gelingt dies bei den Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen, die häufig noch den die Allgemeinheit berührenden Fragen gleichgültig, ja manchmal sogar verständnislos gegenüberstehen. Dabei sind diese Fragen oft von einschneidender Bedeutung für die Lage der Arbeiterklasse. Es sei nur erinnert an die Wirkungen der Steuer- und Zollgesetzgebung und an die des Arbeiterschutzes und der Arbeiterversicherung. Auch die Frauen werden davon betroffen, und wenn nicht als Arbeiterinnen, so doch als Staatsbürgerinnen und vor allen Dingen als Angehörige der besitzlosen Klasse. Bis jetzt aber hat man immer wieder abgelehnt, die erwachsene weibliche Bevölkerung zur Beratung der Maßnahmen mit heranzuziehen, die man auf sie mit anwendet.

Die Frauen unterstehen in gleicher Weise den Gesetzen, wie die Männer und werden, sobald sie eigenes Einkommen haben, in gleicher Weise zur Aufbringung der Mittel mit herangezogen. Schon aus diesem Grunde muß die Ausschaltung von der Anteilnahme an der Gesetzgebung, die durch das Wahlrecht zu den gesetzgebenden Körperschaften erreicht wird, als ein bitteres Unrecht empfunden werden. Dies ist es aber nicht allein, was die arbeitende Klasse immer wieder veranlaßt, das Wahlrecht auch für die weibliche Bevölkerung zu verlangen. Auch aus Selbsterhaltungstrieb erhebt sie immer wieder die Forderung auf Gewährung des Frauenwahlrechts und Beseitigung der Schranken, die der Mitarbeit der Frauen in den staatlichen und kommunalen Verwaltungen entgegenstehen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß für manche Zweige der Verwaltung die praktische und beratende Mitarbeit weiblicher Personen dringend notwendig wäre. Es sei nur hier an die Arbeiten in der Armen- und Waisenverwaltung, bei der Ausgestaltung des Schulwesens, sowie bei der Beratung und Durchführung der Arbeitsversicherung (Schwangeren- und Wöchnerinnenschutz) erinnert. Auf diesen Gebieten würden Frauen sicher wertvolle Anregungen geben können und sie haben dies auch bereits überall dort getan, wo man sie zur Mitarbeit herangezogen hat.

Diese Mitarbeit ist aber bisher nur in ganz geringem Umfange möglich gewesen; vor allen Dingen ist sie versagt durch das für weibliche Personen bestehende Verbot, die Vertreter wählen zu dürfen, die berufen sind, an der Gesetzgebung mitzuwirken. Dadurch werden aber auch die arbeitenden Frauen ausgeschlossen, in Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis, die in den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten entschieden werden, ihre Meinung abzugeben. Deshalb haben die Arbeiterinnen sogar ein besonderes Interesse an der Gewährung des Frauenwahlrechts, und dies veranlaßt sie mit, an den Versammlungen teilzunehmen, die darauf hinausgehen, wieder einmal diese Forderungen zu erheben.

Im übrigen ist es die Erkenntnis, daß es nur der gemeinsamen Arbeit von Männern und Frauen gelingen wird, die Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung besser zu gestalten, und daß das Wahlrecht hierzu unbedingte Voraussetzung ist.

Diese Erkenntnis veranlaßt ja auch die Vertreter der Arbeiterklasse immer wieder, für die Forderung energisch einzutreten, trotz aller Hinweise auf die Gleichgültigkeit vieler Frauen den öffentlichen Angelegenheiten gegenüber. Diese Gleichgültigkeit würde beseitigt werden mit dem Augenblicke, wo die Frauen vor die Notwendigkeit gestellt wären, ihre Stimme abzugeben, um die gesetzgebenden Körperschaften zu wählen. Für diese Ansicht liefert die Entwicklung der arbeitenden männlichen Bevölkerung seit der Zeit, wo ihr das Wahlrecht gegeben wurde, den besten Beweis. Die Erkenntnis der Zusammenhänge des Wirtschaftslebens und die Tatsache, daß die Arbeiterklasse auf sich allein angewiesen ist im Kampf um wirtschaftliche und politische Befreiung, schafft ihr Mitspreiter auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Diese Erkenntnis aber auch den Frauen beizubringen und sie für den Befreiungskampf der Arbeiterklasse vorzubereiten, werden die Versammlungen zur Forderung des Frauenwahlrechts erheblich beitragen.

Deshalb muß die Arbeiterklasse alles tun, um einen guten Versammlungsbesuch zu ermöglichen. Hier kommt noch hinzu, daß die Forderung nur dann Aussicht auf Erfolg haben wird, wenn der Regierung immer wieder gezeigt wird: die Massen verlangen Änderung des bestehenden Zustandes, der die weibliche Bevölkerung zur Rechtslosigkeit verurteilt und sie hindert, an der Gesetzgebung mitzuarbeiten. Wenn daher die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter dazu beitragen, ihre Kolleginnen und ihre Frauen zum Besuch der Versammlungen zu veranlassen, so handeln sie auch in ihrem eigenen Interesse. Sie fördern dadurch die Aufklärungsarbeit unter den Frauen und Töchtern der Arbeiterklasse und geben diesen die Möglichkeit, sich an dem Befreiungskampfe zu beteiligen, der der arbeitenden Bevölkerung günstigere Lebensbedingungen schafft.

Von der Walze.

Brief einiger durchreisenden Kollegen aus Tettau (Oberfranken).

Werte Redaktion! Am Schlusse unseres Briefes aus Ziegenrück (Saale) (s. Gr. Pr. Nr. 4) hatten wir die Hoffnung ausgedrückt, vielleicht auch mal Besseres berichten zu können. Der Begriff des »Besseren« ist natürlich — wie wir schon auf unserer Walze gefunden haben — sehr relativ, denn in Wirklichkeit geht es dem Arbeiter nirgends »besser«, weil jetzt überall, auch in den kleinsten, weitestgelegenen Orten, die Lebensmittelpreise sehr teuer sind. Das konnten wir auch bei unserer schönen Wanderung durch das herrliche obere Saaleetal erfahren.

Wir pilgerten bis Blankenstein an der Saale, und eine Strecke weiter reizte uns eine Tafel, den Rennsteig ein Stück zu wandern, da uns das prächtige Gedicht »Der Rennsteig« von Viktor von Scheffel bekannt ist. Sommerliche Lüfte waren es gerade nicht, die uns umwehten, aber: »Wohlauf, die Luft geht frisch und rein!« schmetterten wir. Es war herrliches, klares Fernsichtwetter und wir bereuen diese Wanderung nicht, konnten wir doch von einem Aussichtsturm das ganze deutsche Mittelgebirge überschauen. Es wurde uns, als wir in einem Waldhaus Einkehr hielten, erzählt, daß wir uns gleich bei der »Kalten Küche« auf der alten Leipzig-Nürnberg Handelsstraße befänden. Ganz in der Nähe liege Tettau, wo in einer Porzellanfabrik auch einige Lithographen und Steindruckbeschäftigte würden.

Wir beschlossen, dem Ort einen Besuch abzustatten und neugierig, wie wir jungen Kerls nun einmal auf unserer Walze sind, erkundigten wir uns näher nach den Lohn- und Arbeitsbedingungen, unter denen unsere Kollegen in diesem weltabgeschiedenen Waldort ihre Arbeit verrichten. Sie sind durchaus nicht auf Rosen gebettet und was wir erfahren, kann uns nicht verlocken, längere Zeit hier zu verweilen. Aus diesem Grunde war wohl auch besonders in letzter Zeit der Zu- und Abgang groß. Die allgemeine Teuerung wird außerdem an solchen Orten ebenfalls sehr verspürt; vom Hosenknopf bis zum Salzkörnchen ist alles teurer als in Orten, die mehr an den Verkehrsadern liegen. Manche zugereisten Kollegen schütteln also den Tettauer Staub möglichst bald wieder von den Pantoffeln. Die Löhne sind für die Fremden, bei den teuren Preisen, nicht hoch, und die Einheimischen sehen in dem Fremdling so eine Art »Melkekuh«. Manche erblicken auch in dem Fremden einen Eindringling und hassen ihn mehr als sie ihn lieben. Jedenfalls sehen manche den Touristen und Sommerfrischler lieber als einen zugereisten fremden Arbeiter. Das sind Dinge, welche die beste Organisation nicht ändern kann, deshalb möchten wir allen jüngeren Kollegen raten, sich nicht nach so abseits von der modernen Kultur gelegenen Orten zu verlaufen, und verheirateten Kollegen, welche Kinder haben, dürften derartige Orte erst recht kein Eldorado sein. Jedenfalls muß aber besonders in solchen Fällen unsere bewährte Organisationsehrlichkeit der Auskunftserteilung gewissenhaft zu Rate gezogen werden.

Bei einem Vergleich der Tettauer Verhältnisse mit den in unserem ersten Briefe geschilderten Verhältnissen in Ziegenrück schneidet Tettau aber immer noch besser ab. Zu einem solchen Vergleich wird man schon dadurch veranlaßt, daß unsere Kollegen in beiden Betrieben nur einen kleinen Prozentsatz der Gesamtzahl der beschäftigten Arbeiter ausmachen und andere Arbeiterkategorien dem Betriebe das Gepräge geben. Die Arbeitszeit ist in Tettau kürzer und die Löhne sind doch ganz anders als in Ziegenrück an der Saale »helle« Siraunde. Wir fragten uns, wieso das komme, und hörten zu unserer größten Freude, daß alle in diesem Betriebe beschäftigten Kollegen Mitglieder des Verbandes sind, und daß sich auch die Betriebsleitung gelegentlich bei Bedarf von Arbeitskräften an den Verband wendet. Ist also auch die Lage unserer hier arbeitenden Kollegen in einem so abgelegenen Waldort durchaus nicht etwa rosig, so sind doch die Verhältnisse immerhin erträglicher und zeitgemäßer als in Ziegenrück. Wir glauben, daß dies vielleicht nur darauf zurückzuführen ist, weil hier alle Kollegen beim Verband sind, während in Ziegenrück noch ein paar abseits stehen.

Auf unserer Wanderung durch das obere Saaleetal hatten wir noch erzählen gehört, daß in der Holzstoff- und Pappfabrik in Ziegenrück Arbeiten für die Großleinwandgesellschaft deutscher Konsumvereine hergestellt werden sollen. Sollte dies wirklich der Fall sein, so müßten doch auch dort endlich zeitgemäßere Lohn- und Arbeitsbedingungen eingeführt werden. Auch dürfte dem Koalitionsrecht der gesamten Arbeiter und Arbeiterinnen in der Ziegenrücker Holzstoff- und Pappfabrik kein Hindernis in den Weg gelegt werden! Mit vor-sichtlichen Anschauungen kommt man heutzutage auch in den abseitsgelegenen Gegenden nicht mehr zur Geltung.

Bei unserer Wanderung saalaufwärts sind wir durch viele Vaterländchen gepilgert, durch große und kleine. Teuer ist es jetzt überall, ob es Preußen oder Bayern oder »Schleiz-Greiz-Lobenstein« heißt, und deshalb sollte man allerorten die Arbeiter und Arbeiterinnen zeitgemäß bezahlen. Für gleiche Arbeiten überall den gleichen Lohn!

Mit kollegialen Grüßen Ihr »Junkvolk«.

Unsre österreichischen Bruder-verbände im Jahre 1912.

Der Österreichische Senefelderbund befand sich im abgelaufenen Vereinsjahr wohl in keiner größeren Kampfesperiode, von einer völligen Stagnation kann aber auch keine Rede sein. In zwei Ortsgruppen (Triest und Krakau) waren Streiks durchzuführen.

Die Agitation lief in einigen Ortsgruppen zu wünschen übrig; insbesondere haben sich die Reihen der Mitglieder II. Klasse (Hilfsarbeiter) gelockert. Der Mitgliederstand ist im Jahre 1912 um 61 gestiegen und beträgt am Ende des Jahres 3376. Finanziell war das abgelaufene Jahr wohl besser als das vorherige, obwohl das Unterstützungskonto eine ganz respektable Summe ausweist. Die gesamten Einnahmen belaufen sich auf 175326,91 Kronen, die Gesamtausgaben auf 164998,87 Kronen; daraus ergibt sich eine Mehreinnahme von 10328,04 Kronen. Das Gesamtvermögen ist auf 231128,57 Kronen gestiegen. Für Unterstützungen wurden 12154,05 Kronen ausgegeben.

Tariferneuerungen wurden durchgeführt in Triest, Agram, Oberösterreich und Salzburg sowie in Tyrol und Vorarlberg. Bei diesen Erneuerungen wurde die Arbeitszeit verkürzt, der Mindestlohn für Ausgelernte sowie die Bezahlung der Überstunden erhöht, Feiertagsbezahlung, Lehrlingskassa und Urlaubszeit geregelt und bei einzelnen Abschüssen auch für das Hilfspersonal ganz ansehnliche Verbesserungen erzielt. In Wien wurden zu Anfang des Berichtsjahres Teuerungszulagen errungen. In Krakau wurde der Tarif gekündigt und die Mitglieder stehen zurzeit noch im Streik. Bei dieser Erneuerung bilden abermals die Separatisten einen Hemmschuh.

Dem Verband hat sich im Monat November 1912 die Organisation der Wiener Notensteher angeschlossen; diese bilden ab 1. Januar eine selbständige Ortsgruppe. Für diese Berufsparte wurde Ende Dezember 1912 der Tarif erneuert. Die Unternehmerorganisationen haben sich zu einem Reichsschutzverband vereinigt, wobei die bisherigen einzelnen Landesorganisationen ihre Autonomie beibehalten.

Das Fachorgan, die »Neuen Graphischen Nachrichten«, erscheint in einer Auflage von 3700 Exemplaren monatlich zweimal.

Die wirtschaftliche Situation ist sehr verschieden; während in der Chemigraphie die denkbar beste Geschäftskonjunktur herrscht, ist die Chromolithographie zum größten Teil aus den Betrieben verschwunden und auch in den anderen Berufszweigen macht sich nur wenig Fortschritt bemerkbar. In der Organisation selbst fanden keine Veränderungen statt.

Im Verein photographischer Mitarbeiter gestaltete sich die Kassengebarung wie folgt: Kassensaldo vom Vorjahr 743,16 K., Einnahmen 4001,28 K., Summe 4744,44 K., Ausgaben 4362,91 K., verbleibt somit ein Kassensaldo von 381,53 K. Der Mitgliederstand reduzierte sich von 201 auf 188. An Lohnbewegungen ist der bevorstehende Tarifvertrag mit der Genossenschaft der Photographen in Wien zu nennen. — Die quartaliter erscheinende polnische Ausgabe des Fachblattes »Photographische Presse« ist ab 1. Januar 1913 aufgelassen, da die polnischen Mitglieder hierfür zu wenig Interesse zeigten. Aus der »Gewerkschaft.«

Brief aus Brasilien.

Mander deutsche Kollege hat schon sein Augenmerk auf Brasilien gerichtet. Mander hat auch schon den Staub seines sogenannten Vaterlandes von den Füßen geschüttelt und ist herüber gekommen, um hier sein Glück zu versuchen. Wenige haben aber in Brasilien das gefundene, was sie erhofften. Die Kollegen über die wahren Verhältnisse aufzuklären, soll Aufgabe dieses Berichtes sein.

Fest steht, daß das graphische Gewerbe in ganz Brasilien einen ungeahnten Aufschwung nimmt. Industrielle Unternehmungen dieser Art schießen hier überall wie Pilze aus der Erde. Fest steht auch, daß die Unternehmer mit Vorliebe graphische Arbeiter aus Deutschland herüberziehen. Dies trifft auch im weiten Maße für Lithographen, Steindruck- und verwandte Berufe zu.

Bis jetzt waren die Löhne in diesen Sparten immerhin noch etwas höher als die Löhne der Buchdrucker, Buchbinder, Metall- und Holzarbeiter, Maurer usw. Wie es scheint, geht es aber mit dieser Herrlichkeit im Berufe zu Ende. Die furchtbare Arbeitslosigkeit im Berufe drüben wirft ihre schwarzen Schatten bis herüber zu uns. Dies machen sich nun unsere Unternehmer zu nutze und versuchen, Kollegen zu ganz ungenügenden Löhnen herüber zu locken. Ja, es muß festgestellt werden, daß es ihnen in einigen Fällen schon gelungen ist. Meist werden die Kollegen drüben mit einem Monatsgehalt von 300 Milreis engagiert. Dies gilt wenigstens für die beiden Städte Rio de Janeiro und Sao Paulo. Für diese beiden Städte ist aber ein solcher Lohn zu niedrig. Denn alle Lebensmittel und Wohnungsmieten sind hier nicht nur jetzt schon furchtbar teuer, sondern sie steigen auch noch fortgesetzt. Dasselbe trifft auch zu auf Kleidung, Wäsche, Schuhwerk usw. Dazu kommt noch, daß es in Brasilien an jeder sozialen Einrichtung fehlt. Es gibt weder staatliche noch städtische Schulen;

daher kennt Brasilien auch keinen Schulzwang. Ebenso fehlt jede Krankenversicherung. Alles muß aus privaten Mitteln gedeckt werden, und die Kosten sind wahrhaftig nicht gering. Denn unsere Honorare sind im Schröpfen der Massen den Ärzten drüben bei weitem überlegen. Auch die Mittel für den Unterricht der Kinder in den privaten Schulen sind ganz erheblich. Für eine Wohnung, die halbwegs menschenwürdig sein soll, muß man mindestens 100 Milreis monatlich zahlen. Alle Lebensmittel sind bedeutend teurer als drüben Nicht wenige, und grade die wichtigsten, sind geradezu horrend im Preise. Ein lediger Kollege kann bei einem Lohn von 300 Milreis und solider Lebensweise ja noch auskommen. Für einen verheirateten Kollegen ist aber ein solcher Lohn unbedingt zu niedrig. Denn in Brasilien ist es nicht möglich, daß man nur aus der Hand in den Mund leben kann. Hier ist man gezwungen, sich einen Notpfennig zurückzulegen, um die Kosten bei etwaigen Krankheiten in der Familie, bei Arbeitslosigkeit oder anderen unvorhergesehenen Fällen decken zu können.

Bei Engagements der Kollegen schließen die Unternehmer meist einen Kontrakt auf 2 bis 3 Jahre ab. Mit diesen Kontrakten hat es hier aber seine eigentümliche Bewandnis. Der Kollege, welcher glaubt, durch den Abschluß eines Kontraktes vor Unternehmervillkür geschützt zu sein, irrt sich gewaltig. Jede Stunde Versäumnis während der Arbeitszeit, auch bei Krankheit, wird abgezogen. So auch die Zeit bei eventuellen längeren Betriebsstörungen. Hier haben die Fabriken keinen eigenen Dampfbetrieb, sondern sie beziehen alle ihre Kraft von der monopolisierten Elektrizitäts-Gesellschaft. Da ist es schon vorgekommen, daß der Betrieb 4 Tage gestanden hat, was den Kollegen dann am Monatsgehalt gekürzt worden ist. Das ist natürlich ein sehr empfindlicher Verlust. Aber nicht genug damit. Bei Streiks der Hilfsarbeiter haben es die Unternehmer fertig gebracht, auch unsere Kollegen zugleich mit auf's Straßengpflaster zu setzen. Auch hier müssen also die Kollegen die Kosten tragen. Da fragt kein Prinzipal nach einem Kontrakt, noch weniger fällt es ihm ein, die Kollegen schadlos zu halten. Schon aus diesen wenigen Tatsachen können die Kollegen ersehen, auf welcher lockeren Grundlage die Kontrakte aufgebaut sind. Daher sind auch sehr viel Kontraktbrüche zu verzeichnen, wobei meist die Unternehmer die Schuldigen sind. Wir können nur unsern deutschen Kollegen empfehlen, bei Abschluß eines Kontraktes recht vorsichtig zu sein.

Die Lohnfrage spielt dabei eine Hauptrolle. Da hier in Bezug auf Qualität und Quantität dasselbe verlangt wird wie drüben, sind unsere Unternehmer darauf bedacht, nur gute Kräfte herüber zu ziehen. Nun ist aber die ganze Arbeitsweise infolge des tropischen Klimas weit angestrengter und schwieriger als drüben. Kein Kollege sollte daher aus allen diesen Gründen in Rio de Janeiro unter 400 Milreis und in Sao Paulo unter 350 Milreis Monatsgehalt anfangen. Weiter würden wir den Kollegen raten, darauf zu achten, daß sie die freie Reise nicht nur von Hamburg nach Rio de Janeiro oder Santos, sondern von ihrem Heimatort bis zum Bestimmungs-ort erhalten. Viele Kollegen haben die Reise herüber im Zwischendeck machen müssen. Bei der langen Dauer der Reise, die einen vollen Monat in Anspruch nimmt, ist dies aber mit sehr viel Widerwärtigkeiten verbunden und es ist deshalb ratsam, die Reise in Kajüte zu verlangen. Die Gehaltszahlung muß mit dem Beginn der Reise anfangen.

Vergangenes Jahr, am 3. August 1912, haben die graphischen Berufsangehörigen hier einen Verband unter dem Namen »Deutscher Graphischer Verband für Brasilien« gegründet. Die Organisation ist nach dem Muster der freien Gewerkschaften drüben aufgebaut. Auch unser vornehmstes Ziel ist, für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu wirken. Jetzt wird aber unser junger Verband seine ganze Kraft dafür einzusetzen haben, daß die bestehenden Verhältnisse im Beruf nicht noch mehr verschlechtert werden. Wir appellieren nun an das Solidaritätsgefühl unserer deutschen Kollegen und erwarten von ihnen, daß sie nicht unter schlechteren Bedingungen als den oben angegebenen Stellung annehmen. Noch vor fünf Jahren ließen es die wirtschaftlichen Verhältnisse hier zu, daß man mit 300 Milreis monatlich auskommen konnte. Heute liegt aber die Sache ganz anders. Denn Lebensmittel, Kleidung, Wäsche, Schuhwaren usw. sind in dieser kurzen Zeit um 40 bis 60 Proz. gestiegen und steigen noch fortgesetzt, sodaß auch ein entsprechend höherer Lohn vereinbart werden muß. Darum, Kollegen, seid vorsichtig! B. R.

Ortsberichte.

Heilbronn a. N. Unsre gut besuchte Generalversammlung vom 12. Februar nahm den Kassen- und Jahresbericht der Verwaltung mit Interesse entgegen und bekundete durch die einstimmige Wiederwahl Ihre Anerkennung und Ihr Vertrauen zu den bisherigen Funktionären. Die Versammlung wünschte, daß eine rege Agitation zur Werbung neuer Mitglieder entfaltet werden möchte. Die tödliche Ermordung des österreichischen Arbeiterführers Schuhmeier durch einen christlich-gebehen Arbeiterverräter sollte manden unorganisierten Kollegen zur Einsicht bringen und ihm zeigen, wohn er gehört. Folgender Beschluß soll dem Hauptvorstand zur Erwägung überwiesen werden: »Um

die Mitgliederzahl unserer Organisation zu stärken, möge der Hauptvorstand die »Graphische Presse« mindestens einmal im Quartal den Unorganisierten gratis zustellen. Dieser Gratisnummer soll ein Flugblatt über die Interesslosigkeit der Nichtverbänder, die Schädlichkeit der Gelben für die Arbeitssache und die Vorteile unserer Organisation mit Aufnahmescheinen beigelegt oder persönlich verteilt werden. Beim Erscheinen der Gratisnummer sollen in jeder Zahlstelle Hausagitationen und Geschäftsversammlungen abgehalten werden, über deren Ergebnis dem Hauptvorstand Bericht erstattet werden muß. In kleineren Zahlstellen, wo es an rednerisch befähigten Kollegen mangelt, muß ein Mitglied des Gouvorstandes an den Versammlungen teilnehmen. Ferner beschäftigte sich die Versammlung mit den bis jetzt abgeschlossenen Tarifen. Nach reger Aussprache wurde folgende, ebenfalls dem Hauptvorstand zu übermittelnde Resolution angenommen: »Die heutige Generalversammlung der Zahlstelle Heilbronn begrüßt die in letzter Zeit mit Nichtschutzverbandsfirmen zahlreich abgeschlossenen Tarife; sie spricht dem Hauptvorstand volle Anerkennung dafür aus und hofft, daß möglichst mit sämtlichen Firmen die Vereinbarungen der letzten Bewegung tariflich festgelegt werden, wobei sie dem Hauptvorstand vollen Erfolg wünscht. Die Versammlung steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß nur durch die Tarifpolitik der Frieden im Gewerbe gesichert ist, und hofft, daß auch die Schutzverbandsleitung sich der Ansicht der Nichtschutzverbandsfirmen im beiderseitigen Interesse anschließen möge.« Nach der einstimmigen Annahme eines Ausschlußantrages gegen einen Beitragsrestanten wurde die anregend verlaufende Versammlung geschlossen.

Mühlhausen i. Eis. Unsere diesjährige Generalversammlung erfreute sich eines sehr guten Besuchs. Aus dem Bericht des Vorsitzenden ging hervor, daß die Zahlstelle auch im verlossenen Jahre einige Neuaufnahmen zu verzeichnen hatte und nach und nach auch bei den hiesigen Kollegen die Überzeugung Platz greift, daß man nur vereint bessere Verhältnisse schaffen kann, was uns mit Hilfe der Auskunftsliste auch teilweise gelang. Ferner konnte mitgeteilt werden, daß es möglich war, die Firma Braun & Co. in Dornach der Tarifgemeinschaft der Chemigraphen und Kupferdrucker zuzuführen, womit ein lang gehegter Wunsch der dort beschäftigten Kollegen in Erfüllung ging. Nur ihr einmütiges Vorgehen hat es verhindert, daß es zum Äußersten kam. Aus dem Bericht des Kassierers ging hervor, daß wir im 4. Quartal 45 Mitglieder hatten. Das ist ein schöner Erfolg, wenn man sich gegenwärtig, daß bei der Gründung der Zahlstelle vor 6 Jahren nur 7 Kollegen Verständnis für unsere Sache zeigten. Bezüglich der Extrasteuer konnte mitgeteilt werden, daß die Mehrzahl der Kollegen die Situation richtig begriffen hatte; einige haben sogar weit mehr gezeichnet, als verlangt wurde, doch sind auch einige Außenseiter zu verzeichnen, die energisch an ihre kollegiale Pflicht erinnert wurden. Wir hoffen, daß sie das Versäumte bald nachholen. Der allgemeine Wunsch ging dahin, in Zukunft diese Steuer nur in Form von erhöhten Beiträgen einzuziehen, denn die Erfahrung habe gezeigt, daß weder mit Zwangsweise noch freiwilliger Sammlung diese Saumseligen von der Notwendigkeit der Erfüllung ihrer Pflicht zu überzeugen sind. Auch den Versammlungsschwänzern wurde hart zugesetzt. Mit dem Wunsche, daß alle Versammlungen in Zukunft so zahlreich besucht sein möchten wie die heutige, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Der Lithograph.

Teil für die Interessen der Lithographen, Kartographen, graphischen Zeichner u. Maler. Redigiert von Fr. Schnetter, Hannover.

Das Lithographen-Handwerk.

Nach dem letzten Bericht der Leitung der Berliner Lithographenfiliale haben sich im vergangenen Jahre viele Väter von Lithographenlehrlingen gezwungen gefühlt, ihre Söhne aus dem Berufe zu nehmen und einem andern zuzuführen. Auch von vielen andern Stellen wird uns berichtet, daß nicht wenig Väter in dieser Weise vorgehen.

Über diese Erscheinung braucht man sich nicht zu wundern: sie ist ja die notwendige Folge der Unwahrhaftigkeit unsrer Unternehmer in der Lehrlingswerbung.

In dem Artikel: Umgehungsmanöver, haben wir hier in der letzten Nummer geschildert, wie unser Unternehmertum im Lehrlingsfang zu Werke geht. Den Knaben, die man als Lehrlinge gewinnen will, wird geradezu das Blaue vom Himmel versprochen. Die angenehmen Seiten unsers Berufes werden ihnen mit der phantasie reichsten Ausschmückung geschildert. Häufig sucht man seine Betöhrungsreden noch dadurch wirksamer zu machen, daß man dem Jungen, den man sich aufs Korn genommen hat, bedeutet, daß er das Zeug für einen zukünftigen Oberlithographen, Druckereifaktor oder technischen Leiter in sich habe, daß er also die

Aussicht habe, sich später einmal ein großes Einkommen und eine sehr hoch geachtete Stellung in der Gesellschaft zu erringen. Da man sich ohnehin über das Fortkommen, das der Lithographenberuf seinen Angehörigen bietet, gemeinhin die größten Illusionen macht, ist es kein Wunder, daß die Unternehmer mit solchen schönen Reden Glauben finden und die Knaben für die Erlernung unsers Berufes leicht begeistern.

Die Ernüchterung kann aber bei diesen irreführenden Knaben nicht ausbleiben. Gerade die geistig regsamsten und talentiertesten unter ihnen kommen, wenn sie unsern Beruf aus eigener Anschauung kennen lernen, gar bald dahinter, was von den vielen schönen Versprechungen zu halten ist, die ihnen gemacht worden sind. Die wirklichen Verhältnisse reden eben eine ganz andre Sprache! Einem Lehrling, der stets Augen und Ohren offen hat, kann nicht verborgen bleiben, wie es mit unserm Berufe wirklich steht. Er merkt nur zu bald, daß die Arbeitsweise nicht so angenehm ist, wie er sie sich nach den schönen Schilderungen vorgestellt hat. Er sieht, wie die Gehilfen fortgesetzt angestrengt arbeiten müssen, wie sie stets unter strenger Aufsicht stehen und zur Arbeit angetrieben werden. Alles das läßt sich eben nicht vor seinen Augen verbergen. Wenn der Lehrling dazu noch die wahren Verdienste der Gehilfen kennen lernt und ihre von der Arbeitslosigkeit bedrohte Existenz, wenn er dahinter kommt, daß sich viele Gehilfen gezwungen fühlen, ein andres Gewerbe zu ergreifen, weil sie in ihrem erlernten Berufe keinen Unterschlupf und kein Fortkommen mehr finden können: dann wird ihm völlig klar, daß er schamlos betrogen worden ist und man ihn einem absterbenden Berufe zugeführt hat.

Der Lithographenlehrling, der in seiner Lehre nicht diese Wahrnehmungen machte und nicht daraus die nötigen Schlüsse zöge, müßte tatsächlich recht minder mit Intelligenz begabt sein.

Zu allem dem kommt aber noch, daß nicht verhindert werden kann, daß die Lehrlinge vieles von dem aufschnappen, was sich die Gehilfen über ihre mißliche Lage gelegentlich einander erzählen. Diesen gänzlich den Mund zu verschließen, ist eben dem Unternehmertum durch die rigorösesten Maßnahmen nicht möglich. Nun gucken die Lehrlinge schließlich hin und wieder auch einmal in den Druckereianzeiger oder in sonst ein andres Fachblatt, worin sie stets Jeremiaden der Handelskammern über den Niedergang unsers Berufes lesen können. Das, was sie aus eigner Anschauung von den Schattenseiten unsers Berufes kennen lernten, erhält noch durch das, was sie hören und lesen, eine wesentliche Ergänzung.

Daß von den intelligenten Lehrlingen, die alles das, was im Berufe vorgeht, richtig zu deuten wissen, viele mit der Zeit zu der Meinung kommen, daß sie besser täten, wenn sie den Lithographenberuf, der seiner fast völligen Auflösung immer mehr entgegengeht, rechtzeitig aufgeben und sich einem andern, gesunderen Gewerbe zuwenden, ist doch wahrhaftig zu begreifen. Die Unternehmer ersten hier nur, was sie mit ihrem schädlichen Treiben gesät haben!

Die Fälle, daß Lithographenlehrlinge ihre Lehre verlassen, würden noch viel häufiger sein, wenn man bei den Eltern der Lehrlinge die gesetzlichen Bestimmungen über die Lösung des Lehrvertrages kenne. Die Bestimmung, daß ein Lehrling, der zu der Ansicht kommt, daß er zu dem gewählten Berufe nicht geeignet sei, den Lehrvertrag aufheben kann, ganz gleich, wie lange das Lehrverhältnis schon gedauert hat, ist nämlich im allgemeinen so gut wie unbekannt.

Diese bösen Erfahrungen schrecken aber unsre Unternehmer nicht davon ab, weiter in ihrer unlauteren Weise Lehrlinge zu werben. Daß ihnen viele Lehrlinge aus der Lehre laufen, daran ist nach der Ansicht dieser Herren unser Verband schuld mit seiner »verhetzenden« Tätigkeit. Daß sie die Schuld allein bei sich selbst zu suchen haben, daran denken diese Leute nicht.

Wir haben in der letzten Nummer geschildert, wie es unsre Unternehmer verstehen, die Volksschullehrer zu ihren Lehrlingszuteilern zu machen. Daß sie aber auch die Handwerkskammern in der gleichen Weise für ihre Zwecke auszunutzen wissen, das bezeugt zum Beispiel die Schrift: Was willst Du werden? die die Handwerkskammer in Hannover recht eifrig vertreibt. In dieser Schrift, deren Kosten von der Handwerkskammer und dem Magistrat zu Hannover getragen werden, werden über das »Lithographen-Handwerk« natürlich recht »fach- und sachkundige« Erklärungen abgegeben. So wird darin unter anderem auch davon geredet, daß die Wochenlöhne der Lithographen bis 40 Mk. betragen. Oberlithographen erreichten ein jährliches

Gehalt von 2000 bis 3000 Mark. Etwa 5 Prozent der Gehilfen würden selbständig. Wahrscheinlich will man der Öffentlichkeit glaubhaft machen, daß die Heimlithographen selbständige Existenzen seien. Dabei sagt man, daß alle Angaben in der Schrift mit peinlichster Gewissenhaftigkeit gemacht und vor ihrer Aufnahme einer eingehenden Prüfung unterzogen worden seien. Etwaige Bemängelungen könnten die Richtigkeit der Angaben nicht erschüttern.

Von der Glaubhaftigkeit ihrer Angaben in der Schrift scheint die Handwerkskammer aber selbst nicht überzeugt zu sein, denn in ihren Anpreisungen der Schrift in den bürgerlichen Tagesblättern warnt sie die Eltern und gesetzlichen Vertreter der Schulentlassenen ausdrücklich davor, sich Auskunft bei der Gewerkschaft zu holen. Eine gewissenhafte, auf eingehende Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruhende Auskunft fänden die Interessenten nur auf der Handwerkskammer. Man kann sich leicht denken, aus welcher trüben Quelle die Handwerkskammer bei ihren Angaben in ihrer Schrift geschöpft hat. Daß sie allen Grund hat, die Auskünfte der Gewerkschaftsvertreter zu fürchten, das ergeben unsre Stichproben.

Diese Herren, die mit solchen »gewissenhaften« Angaben junge Leute betören, das »Lithographen-Handwerk« zu erlernen, sollen sich aber auch darüber nicht wundern, daß ihnen ihre Lehrlinge in hellen Haufen auskniefen, sobald sie aus eigener Anschauung die »tatsächlichen Verhältnisse« im Berufe kennen gelernt haben.

Da Knaben jetzt viel aus der Lehre laufen, wenn sie dahinter kommen, mit welchem Betrug sie als Lithographenlehrlinge geködert worden sind, scheint man sein Heil jetzt mit Mädchen versuchen zu wollen. Im Druckerei-Anzeiger vom 7. Februar dieses Jahres stand nämlich folgende Annonce, die sehr groß und in recht auffälliger Form gesetzt war:

»Fräulein, welches die Chromo-Lithographie erlernte, guten Farbensinn und etwas Verständnis von Positiv-Retusche besitzt, in dauernde und angenehme Stellung gesuch. — Ausführliche Bewerbungen mit Angabe der Lehranstalt, bisherige inneregehende Stellungen, Alter, Familien-Verhältnisse, Gehaltsansprüche erbeten unter 266 B an die Geschäftsstelle dieses Blattes.«

Diese Annonce, die sich der Einsender oder die einsendende Körperschaft 62 Mk. hat kosten lassen sollte doch wohl nur den Zweck haben, Eltern anzureizen, ihre Töchter dem Lithographen-Handwerk zuzuführen. Wir wünschen den Mädchen viel Glück bei ihrem Tun! Daß ihnen die Bäume nicht in den Himmel wachsen werden, dessen sind wir sicher!

Die Tapetenbranche.

Teil für die Interessen der Formstecher Tapeten-, Linoleum-, Wachs- und Seiden-Drucker. — Arbeitsnachweiser C. Schubart, Berlin-Lichtenberg, Rittergutstr. 24.

Aus den Sektionen.

Berlin. Unsere Mitgliederversammlung vom 8. Februar nahm den Lokalkassenbericht entgegen. Da keine Arbeitslosen zu unterstützen waren, schloß das Berichtsjahr gut ab. Die Gesamteinnahme betrug 479,15 Mk., die Ausgabe 30 Mk., sodaß ein Überschuß von 449,16 Mk. bleibt. Da ein Kassenbestand von 690,44 Mk. vorhanden war, beträgt das Gesamtvermögen jetzt 1069,60 Mk. — Eine interessante Debatte entspann sich dann noch über einen Artikel in der »Tapetenzeitung« über den Brüsseler Streik. Unter anderem wurde auf den Widerspruch hingewiesen, der darin besteht, daß unsere Unternehmer immer behaupten, ein junger Kollege, der erst ausgelehrt, also 4 lange Jahre gelernt hat, könne noch keine brauchbare Arbeit machen, während in Brüssel, wie der Artikel behauptet, Knaben von 12–13 Jahren bereits eine brauchbare Arbeit liefern. Nun wird doch wohl kein Unternehmer behaupten, daß der Belgier eine soviel höhere Intelligenz besitzt als der Deutsche. Bleibt also nur noch der Schluß, daß das, was man in Brüssel »brauchbare Arbeit« nennt, in Wirklichkeit noch lange keine brauchbare Arbeit ist, wodurch ja überhaupt manches bei der Firma Strümpfer in Erscheinung Getretene seine Erklärung findet. Den Streikenden wurde in ihrem schweren Kampfe voller Erfolg gewünscht.

»Auf mich kommt es nicht an!« Gewiß, die Dinge dieser Welt gehen auch ohne dich ihren Weg. Auch gegen dich. Aber die starken Menschen sagen: Auf mich kommt es an, auf mich vor allem. Fürchtest du nicht innerlich zu erkalten, wenn du abseits stehst von den lodernen Feuern, die die Begleitung der anderen angeht? Tritt zur Schmiede des Schicksals, daß dich ein Funke finde, wenn Hammer gegen Amboß prallt. Fürchtest du nicht, einst sagen zu müssen: Ich habe gelebt, um zu sterben, indes der andere stolz ist in dem Bewußtsein: Ich sterbe, weil ich gelebt habe? Bruder, sei mit uns ein Sturmbock wider die Mauer der Überflüssigen.
Ernst Lakenbacher



Feuilleton.

Die fliegende Erde. (Schluß.)

Es steigen Wolken von der Erde hoch... die schreien in den Lüften auf... in dicken Schwaden kommen sie gezogen, daß wir die Wunden rauchen sehen und Blut und Knochen auf der Zunge schmecken.

Und da erhebt es sich gespenstisch vor den Augen... Ich sehe den roten Tod da draußen im Gefilde stehen... die Wolken zeigen ein Gesicht, das grinsend in die Symphonie hinab... und plötzlich löst sich aus der Dunkelheit ein heller Ton, den fiedelt der verzückte Tod bis zum Zerspringen vor sich her... ist das ein Mensch, was da gelaufen kommt... da saust es her... er wird auf unseren Rücken springen... halt! halt!! halt!!! hoch stolpert er den Schützengraben hoch und fällt mit Glucksen und Geheul mitten in unsere Gewehre hinein. Er schlägt mit Händen und Füßen nach uns... er weint und strampelt wie ein Kind, und doch wagt keiner hinzuzuspringen... denn nun erhebt er sich aufs Knie... da sehen wir, das halbe Anlitz ist ihm weggerissen... das eine Auge weg... der zuckende Backenmuskel hängt herunter... er kniet und krampft die Hände auf uns zu und heult uns um Erbarmen an —

Wir sehen ihm voll Grauen zu und sind gelähmt. Und wieder wirft die Dunkelheit Gestalten aus... die laufen an und taumeln wie Betrunkene... sie schlagen hin und rafften sich von neuem auf... sie springen vorwärts zickzack durch die Nacht, bis sie zuletzt erschöpft zusammenstürzen und vor unseren Augen liegen bleiben und verenden... Und endlich kommt einer herangekrochen... auf allen Vieren kriecht er her... er schleipt am Leibe etwas hinter sich, und ob er winselt wie ein kranker Hund und heult hell auf in langgezogenen Tönen... er kriecht doch rüstig her — und als er bei uns ist, da sehen wir — das Blut bleibt uns im Herzen stehen — es sind die Eingeweide, die heraus zum Leibe hängen... der Unterleib ist ihm von unten her zerrissen worden... er kriecht, er kriecht in seinen Eingeweiiden hin... er kommt... die Eingeweide kommen... Entsetzen bricht aus allen Poren aus... denn kaum drei Schritte vor mir bleibt er liegen... und dann... gnade mir Gott... er stützt sich langsam auf den Händen auf... es gelingt ihm einen Augenblick... und sieht... barmherziger Gott... er sieht zu mir und lästet meine Augen nicht mehr los... ich sehe nichts, als diese großen totgetretenen Augen mehr... barmherziger Gott... die Augen! diese Augen! Das sind der Mutter Augen, die unsäglich auf mich niedersehen... das ist der Mutter Sohn, der da vor uns geschlachtet liegt... ich will hervor aus meinem Hinterhalt... ich werfe mich schluchzend über ihn und küsse ihm das Angesicht und bade seine Pein und Tränen ab... ich will! ich

will!... und kann mich nicht aus der Erstarrung rühren... Da läßt die ungeheure Spannung nach... Die Arme knicken ein... er fällt nach vorn auf das Gesicht und sinkt auf den gequälten Leib. Die Hände zucken noch einmal... Dann liegt er still und küßt die Mutter Erde, die ihre Kinder grauenvoll erschlagen hat... Ich kann nicht mehr... die Hände zittern mir... Da fängt auf einmal eine Stimme hinter uns zu singen an... feierlich — langgedehnt... »Nun danket alle Gott...« das ist der Wahnsinn, der da singt... wir alle sind dem Wahnsinn nahe... ich sehe mich um und sehe in grau verzerrte Backen und in flackernd aufgестörte Augenlichter... und plötzlich schlägt die singende Stimme in ein lautes, unversämtes Lachen um...

»Ha! ha! ha! ha!« so hallt es schauerlich und mischt sich mit dem sterbenden Gewinsel draußen... und immer lauter, immer wilder lacht es auf und lacht Triumph über das nackte, jämmerliche Sterben, das am Boden liegt:
»Tambour!! Schlagen!!«
brüllt die Stimme.
»Helm ab zum Gebet!!«

Wir kennen ihn: es ist ein Reservist, der einer frommen Sekte angehört. Ein Sergeant hat ihn gefaßt und will ihn halten... der Hauptmann ist hinzugesprungen, der Irre aber reißt sich los und springt voran auf einen Schützengraben... hoch steht er, eine schwarze, wilde Silhouette gegen den blassen Himmel und breitet segnend in die kranke Nacht die Arme aus... wie ein verzückter Priester steht er da und rast und segnet die zerfetzte Dunkelheit:
»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.« Da packen ihn von hinten Arme und reißen ihn herunter... sie ringen ihn zu Boden... »Vater unser!« heult er auf und schlägt und tritt um sich und betet fort aus wütendem Leibe, bis ihm zuletzt der Atem versagt... sie haben ihn an Händen und Füßen gebunden und geknebelt... Nun aber, nun geschieht, was unerhört — und doch geschehen muß. Und als die Stimme ruft, wird mir zu Mut, als hätte ich alles schon einmal erlebt.

»Herr Hauptmann!« ruft die harte, nackte, freche Stimme, die wir alle kennen, »haben Sie nicht Watte, daß wir uns die Ohren zustopfen können?«
Wir haben uns wie auf Kommando umgedreht. Es ist der Landwehrmann, der Holsterner, der vor dem Hauptmann steht und auf ihn eingestikuliert. »Ich will!« nur fragen, ob das wilde Tier oder ob das sozusagen Menschen sind, die ihr kaputt gerissen habt!... Doch kurz und scharf, wie wir gewußt, pariert die schneidende Kommandostimme:
»Was wollen Sie von mir! Reißen Sie die Knochen zusammen!... Hören Sie nicht! Sie sollen sich augenblicklich an ihren Platz scheren!«
Da aber bricht sie los, die Stimme der Natur und schallt so roh und reißt alle Schranken nieder:

»Mörder!« brüllt es aus lästerlichem Mund, »Menschenmörder! Man soll sie alle wie Hunde abstecken!«

Wir fahren zusammen und sind elektrisiert... das war es, was uns allen auf der Zunge lag... das ist die Auslösung, die kommen muß... wir halten es nicht länger aus, in dieser Leichenkammer still zu liegen...

»Nehmen Sie die Hacken zusammen!« flammt es noch einmal auf... da wissen wir es, der Hauptmann ist ein Narr... er hat das Spiel von vornherein verloren... und nun... es ist wie Schattenbilder vor meinen Augen... wie eine gespenstische Laterne magica... ich sehe, wie der Landwehrmann sein Seitengewehr gezogen hat... der Hauptmann steht mit gespanntem Revolver vor ihm und gibt ihm einen Befehl... da erhält er prompt von hinten einen Kolbensschlag auf den Kopf, daß er lautlos zu Boden stürzt... und aus den Gräben springen sie auf... »Mörder!« schreit es, »Mörder!! Schlagt sie tot!!«

Und nun geht es los... ich fühle, ich bin verdrückt geworden... ich weiß nicht, wo ich bin... Tiere sehe ich ringsum in unnatürlichen todrasenden Verrenkungen... mit blutunterlaufenen Augen, mit schäumenden, gefletschten Mäulern fallen sie einander an und würgen sich und wollen sich in Stücke reißen... ich springe auf... ich muß hinweg, mir selber zu entfliehen, oder ich bin im nächsten Augenblick mitten darin in dieser Irren, todgeweihten Meute... ich stolpere über den Schützengraben... ich stürze in die Nacht hinaus und trete auf quappendes Fleisch... trete auf harte Köpfe und stolpere über Waffen und Helme... es greift wie Hände nach meinen Füßen; daß ich geteilt, ein aufgöstörtes Wild, von dannen jage... und immer neue Leiden — atemlos — von einem Feld zum anderen hin... Entsetzen wimmert über meinem Haupt... Entsetzen wimmert unter meinen Füßen... und nichts als sterbendes, zerrissenes Fleisch... Ist denn die ganze Erde explodiert!... Gibt es denn nichts als Tote diese Nacht!... Ist denn die ganze Menschheit füßler!...

Wilhelm Lamszus.

Vom Büchertisch.

Führer durch das Versicherungsgesetz für Angestellte. Unter Berücksichtigung der erlassenen Ausführungsbestimmungen. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin. 88 Seiten 160. Preis 40 Pfg.

Mit diesem Führer kommt der Verlag zweifellos einem Bedürfnis entgegen. Da auch die bisher erlassenen Ausführungsbestimmungen in dem kleinen Buche eingehend gewürdigt worden sind, informiert es weit besser als eine Textausgabe des Angestellten-Versicherungsgesetzes, und es dürfte kaum eine Frage geben, die der Führer nicht ausführlicher beantwortet als das Gesetz selbst. *

Chiffre - Inserate
Haben im Arbeitsmarkt keine Aufnahme mehr.
Die Expedition.

Stellenangebote
Positiv - Retuscheur
nur allererste Kräfte für ff. Maschinenretuschen, geübte Zeichner, 1. angenehme gutbezahlte dauernde Stellung gesucht. Offerten erbitte! [240]
August Krämer, Stuttgart, Landhausstr. 68.

Tüchtiger Positiv - Retuscheur
zugleich geübter Schriftzeichner, für sofort gesucht. Offerten mit Zeugnissen erbeten an. [240]
E. Schreiber, G. m. b. H., Stuttgart, Hackstraße 77 a.

Tüchtiger Auto - Photograph V.
(Emulsion) in selbständige, dauernde Stellung gesucht. [210]
Conrad Schönhals, Breslau 1.

2 tüchtige Messing- : Walzenstecher :
bei höchsten Löhnen auf dauernd durch den Nachweis gesucht. [210]
Formstscherei PAUL KALBE, Dresden-Striesen.

2-3 tüchtige Messingstecher
durch den Arbeitsnachweis gesucht. O. Keller, Formstscherei, Dessau, Badgasse 14. [180]

Einige tüchtige Messingstecher
suchen durch den Arbeitsnachweis Schäffer & Dressler, Bonn a. Rh., Sandkaule 11. [210]

Suche mehrere tüchtige **Messing - Stecher** bei dauernder Stellung durch den Arbeitsnachweis. August Saalfeld, Einbeck.
Mehrere tüchtige **Messingstecher** werden durch den Arbeitsnachweis ges. C. Schubart, Berlin-Lichtenberg, Rittergutstr. 24.

Verschiedenes
Dresden Sonntags vormittags von 8 bis 9 Uhr
Mal- und Zeichenkurse. Walther, jetzt: Portikusstr. 4, III.

Graphische Fachklassen
Buchdruck, Satz, Lithographie, Stein- druck, Photomechanische Verfahren, Entwurf und Werkstatt-Ausbildung, Prospekt freil. Kunstgewerbeschule
Barmen

Das echte Tangierfell in tadelloser Schärfe
liefert Leipziger Tangier-Manier, Alexander Grube, Leipzig, Talstr. 40.

Gebrüder Stärz, München
Kapuzinerstraße 18, I.
Fabrikation v. Roulefften, Steichen, Polierstählen, Grundfräsern etc.
— Katalog gratis und franko. —

Reklamepreisen
Zu extra billigen offeriere einen Posten Pa. Tangierfilme u. Garant. (Kein Nachnahmeverstr.) Franz Trommer, Leipzig, Bülowstr.

„Faltentod“
Endlich ist er da der Faltentöter! (Pat. Drawe.)
Einzig wirksame Vorrichtung zur Verhinderung der Faltenbildung und des Dehnens der hinteren Ecken beim Bedrucken der Bogen.
In kurzer Zeit bereits glänzend bewährt!
Patente in allen Kulturstaaen.
Krieger & Co., Bielefeld.

Fachliteratur.
Der Alumijumdruck (Algraphie). Von K. Welland. Preis inkl. Porto 85 Pf
Der praktische Umdrucker. Von Bernh. Enders, umfaßt das Gesamtgebiet des Umdr. Preis inkl. Porto 85 Pf
Zu beziehen durch:
Conrad Müller, Schkeuditz.

60 000 Druck!
Hamburg, 14. Nov. 1912.
Hiermit bescheinige ich dem Maschinenmstr. Herrn F. Hantke, Hamburg 22, Woldorferstr. 60, daß er in meiner Anstalt mit Hilfe seines

„Matt-Lack“ u. „Tonschutzes“
sechzigtausend Druck 125er Format, Raster, ohne Einwalzen und Nachätzen gedruckt hat. Die Platte war dann noch unverändert. [300]
Druckerei H. Carly.
I. V.: Wilh. Höbel.
Man beachte das andere Inserat.

Die modernen guten Adler-Film werden in über 300 div. Dessins fabri- ziert, das sind mehr als alle anderen Leipz. Tangierfilm-Fabr. zus. herstellen. Franz Trommer jun., Leipzig. [150]

Original grau feucht Lucka
H. M. Köhler, Leipz.-Schönefeld.

Wollen Sie Ihr Inserat
pünktlich erscheinen lassen, so senden Sie es direkt an die Expedition.

Verbandsnachrichten
Wir warnen jeden, insbesondere die Verbandsfunktionäre, vor dem Steindr. Paul Schedler aus Wurzen i. Sa. Der Genannte ist nicht mehr Mitglied, hat sich als Rausreißer schon unliebsam bemerkbar gemacht, und sucht überall Geld zu erlangen, was natürlich verloren ist. Die Zahlstelle Wurzen.
Bel meiner Abreise nach Amerika sage ich allen Kollegen ein [135]
herzl. Lebewohl.
Carl Hähner, Gotha.